Waldemar von Grumbkow

Der Einsiedler









Waldemar von Grumbkow

Der Einsiedler

Dramatische Dichtung

Im Xenien-Verlag zu Leipzig
1·9·1·3

Druck von Ernst Hedrich Nachf., G.m.b.H., Leipzig

Personen:

Volkmar
Erhard, Schulmeister in Arkona
Oswald, Pfarrer in Lancken
Hiltrud, eine Waise
Henrich, ein wohlhabender Bauer
Klaus der Fischer
Frieda, seine Tochter
Friedhelm, sein Söhnchen
Erster, Zweiter, Dritter, Vierter Fischer
Ein Kaufmann, Henrichs Vetter

Der Schauplatz ist auf Jasmund, einer Halbinsel Rügens
Zeit: 1627

Erster Aufzug



Ein Vorsprung ins Meer, nach dem Lande zu von Buchenwald umrahmt. Rechts die steil zum Meere abstürzenden Kreidefelsen an der Nordostküste der Halbinsel Jasmund auf Rügen, vom Abendhimmel und der von links her durch den Wald scheinenden Abendsonne rötlich beleuchtet.

Volkmar steht, der Sonne zugewandt, einige Zeit schweigend und regungslos.

Volkmar (allein)

O Sonne, du vollendete, erhab'ne!
Gib der Vollkommenheit mir nur ein Stäubchen!
Laß wie der Mond mich sein, ein kleines Licht
Mich leuchten in der Erdennacht! Doch wem,
Wem leuchtet denn der Mond? Den Liebenden
Und Kranken! Und wie sollt' er anders auch!
Das Licht bescheint die Höhe. Diese aber,
Sie wallen ahnend auf den stillen Höhen,
Zu denen unsres Lebens Niederung
Sich zweimal sanft erhebt, um abgrundtief
Hinunter wieder jäh zu stürzen, hier
Zum nebelvollen Pilgerland der Sorge,
Dort zu dem Tal, wo schwarze Kreuze stehn.
Und all die anderen? Sie schlafen, schlafen
Den traumlos tiefen Schlummer ihres Alltags,
Der keinem Licht und keiner Harfe weicht.
Ihr tiefster Klang vergeht im Lärm des Marktes,

Und seinen sonnentglühten Schein verzehrt
Das Erdenfeuer ihrer Leidenschaften.
Du hehres, heil'ges Meer! Wär' doch das Leben
Wie du — so weit, so groß und so erfüllt
Von Ewigkeitsgesang und All-Empfindung!
Wär' es bereit wie du, die Herrlichkeit
Des Sonnensegens jauchzend zu empfangen
Und hunderttausendfach zurückzustrahlen,
Glich' wie an Ruhelosigkeit es dir
Doch auch an tiefer hoheitsvoller Ruhe!
Doch Ruhe ist allein noch auf dem Friedhof.
Die Grabschrift ist die einz'ge ihrer Schriften,
Die sie erinnert, daß sie Menschen sind
Und daß das Leben mehr ist als ein Lachen
Und Tanzen um das goldne Kalb des Glücks.
Denn selbst das Heil'ge Buch ward zum Symbol
Schon längst für ihre staubgeborne Streitsucht,
Der zu der Selbstsucht nur der Stempel fehlt.
Der Edenfluch des Todes ward zum Segen,
Das Leben braucht ihn als den Säemann
Der besten seiner Körner, denn am tiefsten
Gräbt in die Menschenherzen er hinein.
Nie sind die Menschen edler, reiner nie
Als an der Bahre eines, den sie liebten.
Doch selbst der Tod macht mit dem Alltag Frieden
Seitdem er nun den neunten Sommer schon
Die Ernte täglich ihm zum Schnitte reift. —
Wie sich die Buchenblätter rötlich färben
Vom Purpurglanz der abendlichen Sonne

Und wie sie sich in ihrer Schönheit wiegen
Und leise raunen in der Abendbrise!
Es ist, als lockten sie mich schmeichelnd fort
Von Grübelei und sorgenden Gedanken.
Und dort die lust'gen schaumgeschmückten Wellen,
Die jauchzend an den glatten Kreidewänden
Emporzuklettern suchen, um die Rosen
Zu pflücken, die die Sonne scheidend dort
So tröstlich hinstreut, fördern ihr Bemühen.
Ach ja, ich fühl' es tief, und meine Seele
Wird plötzlich frei von allem was sie quält:
Es gibt noch einen Zufluchtsort der Ruhe
Dort, wo vereint mit ihrer stillen Schwester,
Der Einsamkeit, sie willig der Natur
In ihren Heiligtümern dient als holde
Unendlich segenstät'ge Priesterin,
Die freundlich denen eine Freistatt schafft,
Die nirgend anderswo Genesung finden.
Beneidenswert bin ich, daß diese Stätte,
Die alles eint, was man ersehnen kann,
Ich Heimat nennen darf, mit diesem Namen,
Der einschließt, was am schwersten man verliert.

(Er dichtet:)

Auf dem Weiß der Kreidewand
Läßt du, Sonne, Rosen glühen,
Aber sucht sie unsre Hand,
Ist es aus mit ihrem Blühen.

Auf die Dunstwand in der Ferne
Süße Bilder hauchst du, Sehnen,
Doch wenn wir hinübersteuern,
Quellen der Enttäuschung Tränen:
Leere ist, wo Glück wir wähnen.

Wie der Strahl auf weißer Wand,
Täuscht die Sehnsucht goldne Rosen —
Wen der Ferne Trug gebannt,
Alles nimmst mit rauher Hand,
Schicksal, du dem Heimatlosen.

Frieda, das Fischermädchen
ist mit einem Eimer voll Fische leise aus dem Walde gekommen und hat Volkmar gelauscht. Nun wiederholt sie:

Wie der Strahl auf weißer Wand
Täuscht die Sehnsucht goldne Rosen —
Wen der Ferne Trug gebannt,
Alles nimmst mit rauher Hand,
Schicksal, du dem Heimatlosen.

O das ist schön! Nicht wahr, ich sprach's doch richtig?

Volkmar

Du böses Kind, du kleine Lauscherin,
Wie machtest du's, daß ich dich nicht vernahm?
Doch wahrlich, dein Vermögen, zu erlernen,
Was du nur einmal hörst, ist wunderbar.
Behältst du alles rasch wie diesen Vers?

Frieda

Nein, nur was mir gefällt. Was häßlich ist,
Vergeß ich schon, eh' ich's noch ganz vernommen.
Doch was Ihr eben sagtet, das war schön.
Schon viel war schön, was ich Euch sagen hörte.
Nur leider ist's nicht oft, daß ich Euch höre,
Zumalen jetzt, wo ich der Mutter helfe.
Denn früher ging ich öfter so wie heute
Hinab ins Dorf, dem Vater tragen helfen,
Wenn er vom Fischen kommt. Oft traf er Euch
Und blieb dann bei Euch stehn und sprach mit Euch —
Da sagtet immer Ihr, was mir gefiel.

Volkmar

So? Was denn, Mädchen? Kannst du dich erinnern?

Frieda

Einmal erzähltet Ihr uns von der Hertha,
Die an dem See bei Eurer Hütte wohnt
Und jeden, dessen Augen sie erblickten,
In ihren tiefen, stillen See versenkt.
Sie, spracht Ihr, die ja doch nur in der Sage
Ihr Leben habe, sei für unsre Insel
So ganz die richtige Gestalt und gleichsam
Wie eine menschliche Verkörperung —
So sagtet Ihr — der Heimat, die wir lieben.
Denn auch wer ihre Schönheit je gesehen,
Den lasse nimmermehr sie wieder los.

Volkmar

Ihr, die ihr jung seid, schätzt sie selten hoch,
Traut leicht noch dem geheimnisvollen Winken,
Mit dem euch trügerisch die goldne Ferne
Ein großes kaum geahntes Glück verheißt.
Erst wer dies Glück genoß und dennoch fühlte,
Wie ihm der Heimat stilles Lieben fehlt,
Mit dem sie ihn wie eine Mutter treulich
Auf allen Wegen ohne Wort umgab —
Der weiß sie ganz zu würdigen und kennt
Den unersetzbar tiefen Wert des Gutes,
Das leichten Sinnes ihr noch gern verschmäht.

Frieda

O nein, ich liebe meine Heimat sehr
Und möchte sie mit keinem all der Länder
Vertauschen, deren Pracht und Reichtum mir
Mein Großvater und andre Schiffer lobten.

Volkmar

So tust du wohl. Die Heimat hat des Segens
Für uns am allermeisten aufbewahrt.
Doch fahr' nur fort, ich hab' dich unterbrochen.

Frieda

O dann erzähltet Ihr von einem Grabe,
Wohin Ihr manchmal wandert, um zu beten.
Da drinnen schlummert Eure liebe Mutter,
Und wenn Ihr dort so kniet, dann ist es Euch,
Als käme sie hervor aus ihrem Sarge

Und legte ihre schönen weißen Hände
Auf Euer Haar und küßte Euch wie damals,
Als Ihr ein Kind noch ihr zu Füßen spieltet.

Volkmar

Still, Mädchen, still! — Das also weißt du alles?

Frieda

O noch viel mehr, doch ist's genug geschwätzt.
Bald kommt der Vater. Dort stehn meine Fische.
Ich soll sie noch zum Abendbrot bereiten.
Lebt wohl und schönen Dank! Das läßt sich singen.

(Sie singt, immer entfernter)

Wie der Strahl auf weißer Wand
Täuscht die Sehnsucht goldne Rosen —
Wen der Ferne Trug gebannt,
Alles nimmst mit rauher Hand,
Schicksal, du dem Heimatlosen.

Volkmar

Wie seltsam mich mein eigen Wort ergreift,
Wenn diese schlichten Lippen es verkünden!
Ein gutes Zeugnis ist es für mein Lied:
Nur was Natur ist, kann Natur empfinden,
Und der Gesang entspringt aus dem Gemüt.
Doch nicht das Lied nur, nein ihr ganzes Wesen
Läßt mich erhoben, mich gerührt zurück,

Sie gleicht der Blume, die nur blüht und duftet,
Weil sie nicht anders kann, nicht weil sie weiß,
Daß die sie sehen Duft und Farbe loben.
Sie spricht nur was sie fühlt, nicht was sie denkt,
Doch ihr Gefühl ist reich und tief empfänglich.
Die schlummert nicht, und doch sie ist gesund
An Leib und Seele, kennt den Kampf noch nicht,
Die Sorge nicht — ob sie schon lieben mag?
Sie ist so jung! Noch strahlen ihre Blicke
Den überird'schen Glanz der Kinderaugen —
Sie stieg in keins der Täler noch hinab,
Erklomm noch keine Höhe: rein und heilig
Steht sie noch auf der Kindheit Himmelsleiter
Und blickt verwundert in die große Welt,
Die edengleich zu ihren Füßen leuchtet,
Die schönsten Wunderdinge ihr versprechend,
Der Probe noch enthoben, was sie hält.

(Er dichtet)

Ferner Kindheit heil'ge Träume
Rauschen mir vom Walde her,
Tanzen — weiße Silberschäume —
Auf dem dämmerhellen Meer.

Schweben auf und schweben nieder,
Schlingen hold den Märchenreih'n,
Singen leise süße Lieder
Von dem goldnen Erdensein.

Und zum Riff sieht man sie treiben —
Weiß erglänzt's im Abendduft —
Nur ein Sprüh'n — und sie zerstäuben
Wesenlos in stiller Luft.

Man raubt dich mir schon wieder, Einsamkeit —
Ich höre Schritte — ah, des Mädchens Vater,
Den Jüngsten an der Hand. — Seid schön gegrüßt!

Klaus

Einsamer Mann, grüß Gott! Ich sag' Euch Kunde
Von Eurem Freunde Erhard aus Arkona.
Ich brachte ihn in meinem Boot herüber.
Er hat im Dorf zu tun, doch kommt er heute
Noch hier vorbei, sein Weg führt in die Granitz.
Er trug mir auf, wenn ich Euch etwa träfe,
Wie ja an jedem schönen Abend fast,
Euch doch zu bitten, hier auf ihn zu warten.

Volkmar

Ich dank' Euch, Klaus. Gern will ich seiner harren,
Den Ihr so freundlich übers Meer geführt.
Wenn ihn der Segen reich begleitet hat
Wie Euch, so kann nur Gutes ich erhoffen.
Das Netz hat heute Schätze Euch erbeutet.
Schon Euer Töchterchen kam schwer beladen —
Ihr selber aber bringt die Last kaum fort.
Nun, Segenslasten pflegen nicht zu drücken.

Klaus

Der Fang war gut. Das macht, die See geht hoch.
Es weht ein ziemlich starker Wind aus Norden.

Volkmar

Man sieht es an der Brandung.

Klaus

Heut zu segeln
Ist eine Freude, doch in kurzer Zeit
Steht Sturm und schweres Wetter uns bevor,
Wenn nicht der Wind schon bald nach Osten beidreht.
Die Sonne war zu rot als sie versank.
Ich war bei Sonnenuntergang noch draußen
Auf hohem Meer, wo an Arkona man
Vorüber auf das weite Wasser blickt.
Da tauchte sie wie eine Feuerkugel
Ins Meer, und See und Himmel war wie Blut.
Man sagt, das hat nichts Gutes zu bedeuten.
Gott wolle uns verschonen vor dem Krieg —
Noch fand er nicht den Weg auf unsre Insel.

Volkmar

Sie scheidet mit besonders hoher Glut,
Damit wir Menschen sie an Wolkentagen
Besonders schwer und schmerzlich missen sollen.

Friedhelm

Ich hab' vorhin den lieben Gott gesehen.

Klaus

Er meint die Sonne.

Volkmar

Kind, geliebtes Kind.
Ja, Kinderaugen schauen in den Himmel
Und sehen was das Leben dann verhüllt,
Bis leise einst in einer Schicksalsstunde
Der Todesengel sanft den Schleier hebt
Und uns am Ziele unsres Lebensweges
Nach Kampf und Leid das Paradies erschließt,
Das wir schon einmal hatten als wir kamen.

Friedhelm

Hast du nicht auch den lieben Gott gesehen?
Du bist doch gut, und alle guten Menschen,
Die hat er lieb, sagt meine Mutter.

Klaus

Komm!
Wenn der ins Schwätzen kommt, hört er nicht auf
Und viel Gescheites weiß er nicht zu sagen.
Ich wünsch' Euch eine gute Nacht.

Volkmar

Ich Euch.

(Er beugt sich zu Friedhelm und küßt ihn tränenden Auges. — Der Fischer und sein Söhnchen gehen ab.)

Gut? Wirklich gut? Wär' ich der schwerste Sünder,
Ich könnt' es werden, weil du an mich glaubst.

2*

Wie er mit diesen großen Unschuldsaugen
So treuherzig, vertrauensvoll mich ansah!
Ja, Kindlein, euer ist das Himmelreich,
Ihr habt die Macht zu lösen und zu binden,
Des Himmels Tor behütet wird's von euch,
Ihr lehrt den Suchenden den Eingang finden.
Mit Waffen sucht die Welt der Wahrheit Wesen
Und könnte es aus Kinderaugen lesen!

(Nach einigem Schweigen)

Ein schöner Tag geht ein zu seiner Ruhe
Dem Grau des Nichts entrissen durch mein Lied
Und erst mit mir vergehendes Erinnern.
Das Meer singt ihm ein würdig Schlummerlied
Aus all den Melodieen, die er hauchte,
Ein jedes Blättlein raunt noch seine Freuden
Wie eines Toten Tugenden die leben,
Und alles um mich atmet seine Lust.
Horch! Schritte in der Brandung Ruhepausen —
Der Vollgenuß des Abends ist nicht mein.
Zwar ist's der Freund, doch auch ein Zweiter, der
Den Abend meines Tags nicht fühlen kann.

Erhard (tritt aus dem Walde)

Sei mir gegrüßt, mein Volkmar!

Volkmar

Sei gegrüßt!
So hat der wack're Klaus doch recht behalten!

Erhard

Ich trug ihm auf, mich bei dir anzukünden,
Weil ich den Umweg nach dem Herthasee
Zu deiner Hütte mir ersparen wollte.

Volkmar

So willst du diese Nacht nicht bei mir rasten?

Erhard

Viel Dank! Doch kann ich's nicht. Mich drängt die Zeit.
Ich muß die Schmale Heide noch erreichen,
Um morgen früh am Schmachter See zu sein.
Doch hoffte ich, du würdest mich begleiten.
Oswald hat dich schon lange nicht geseh'n.
Doch ich dich auch nicht, und auch jetzt erkenne
Ich deine Züge kaum. Du liebst das Dunkel,
Ich weiß.

Volkmar

Weil es der äußre Zustand ist,
Der unsrem inneren am meisten gleichkommt —
Solange Menschen sind, gehn sie im Dunklen.

Erhard

Zumal, seh'n sie so schwarz wie du und ich.
Manchmal beneide ich die Sonnenkinder.

Volkmar

Die einen wissen es, die andren nicht,
Und wer es weiß, blickt heller als die andren
Und ist dem Ziele näher noch als sie.

Erhard

Du glaubst ein Ziel?

Volkmar

Wir sehen's nicht, wir fühlen's. —
Doch dir zulieb' will ich ein Feuer machen.

Erhard

Du bist mir immer noch die Antwort schuldig
Auf meine Frage, ob du mit mir kommst?

Volkmar

Ich dachte nicht, daß du darauf noch wartest.
Du weißt, ich geh' nicht gern aus meinem Walde
Und freu' ich mich, die Freunde zu begrüßen,
Wenn sie zu mir in meine Hütte kommen —
Sie aufzusuchen ist mir mehr als schwer.

Erhard

Nun wie du magst. Als Freund versteh' ich dich.
Auch ich zieh' meines Bücherzimmers Stille
Dem lauten Lärmen auf den Gassen vor
Und denke gern in tiefer Ungestörtheit
Den ernsten Dingen unsres Lebens nach.
Das ziemt sich dem, der lernt und lehren soll.
Doch kann der Dichter denn die Welt entbehren
Mit ihren ewig bunten Wechselbildern
Aus den stets neu gemischten alten Farben,

Die Tugenden und Leidenschaften malen,
Mit ihrer Freude an dem Wunderbaren,
Mit ihrer Arbeit, ihrer steten Hast,
Mit ihrem nie erschöpften Drang nach Leben?

Volkmar

Ich sah die Welt in meinen jungen Tagen —
Nicht immer birgt mich dieser stille Wald —
Und was sie hat, das hat sie mir gegeben.
Doch ihre Strahlen waren fahl und trübe,
Und trübe gab die Seele sie zurück.
Ich brauchte rein're, tiefere, zur Flamme
Des Liedes sie zu sammeln, und ich fand
Sie hier im heil'gen Lande der Natur.

Erhard

Das Brennglas, das sie sammelt, ist das Denken?

Volkmar

Du wirst den Denkgewohnten nie verleugnen,
Der Gründlichkeit selbst vom Vergleiche will.
Ja, wie den Stein der helle, harte Stahl
Auftreffend schlägt, daß jäh der Feuerfunke
Emporspringt und den Zunder schnell ergreift
Und sich von ihm genährt zur Flamme wandelt —
So trifft des Fühlens ungeformte Masse
Aufblitzend der gestaltende Gedanke,

Und jäh entsprüht des Liedes Feuerseele,
Die von der rasch ergriff'nen Form getragen
Zur Flamme wird, die eine Welt ergreift.

Erhard

So klingt dein Lied im Grunde für die Welt?

Volkmar

Nenn' alle außer mir ich Welt — dann ja.
Tät' es das nicht, es stürbe wie die Brandung
An einem öden Felseneiland stirbt —
Gehört von niemand, keinem eine Freude.
Doch diese Welt kann groß sein oder klein:
Der kleinen klingt es, weil sie darauf lauscht,
Ob einst der großen — danach frag' die Winde,
Die Körner über Land und Meere weh'n.

Erhard

Und du bist mit der kleinen Welt zufrieden?

Volkmar

Ich bin es, weil ich auf sie bauen kann
Und weil sie mit mir Nachsicht üben lernte —
Versteh mich recht — mit dem nicht was ich leiste,
Allein mit meiner Neigung sie zu quälen,
Indem ich so ganz anders bin als sie.

Erhard

Du sprichst, als gäb' es Menschen ohne Schrullen.
Die deinen sind dir nur zu gern verzieh'n.

Volkmar

Ja Erhard, dächten alle so wie du.

Erhard

Da weiß ich eine, die noch besser denkt,
Die was mir Schrulle scheint als Tugend würdigt.

Volkmar

Ja sie, mein Lieb — was fing' ich sonst auch an?
Ja freilich, Hiltrud weiß mich zu verstehen.
Und bät' ich sie, damit ich glücklich sei,
Den Sternenwagen mir herabzuholen —
Den Seeaar nähme sie zum Flügelroß
Und stiege auf zum nächtlich dunklen Äther,
Und was die Ewigkeiten nicht gewandelt,
Das löste sie aus seinen Urweltbanden
Und trüge es zu mir — aus lauter Liebe.
Und dennoch quält gar oft mich der Gedanke,
Daß ich sie peinige mit meiner Art,
Daß wie der alte Herthapriester ich
Der ird'schen Liebe ganz entsagen müßte,
Um nur dem Dienst der Göttin mich zu weihen,
Dem einsam hehren Priesterdienst der Kunst.
Sieh, darum zieh' die Hochzeit ich hinaus,
Die ich mit jedem jungen Tag ersehne —
Wenn eine Rose mir entgegenduftet,
Dann haucht sie mir: gib nun der Liebe endlich,
Was du zu lange schon ihr vorenthältst.
Und meine Seele jauchzt: rings nichts als Rosen —
O fei're Hochzeit, eh' sie noch verblüh'n.

Erhard

So darf ich Oswald wohl die Nachricht bringen,
Daß er die Trauung vorbereiten soll?

Volkmar:

Nein, bitte nicht! Noch nicht! Noch währt der Kampf,
Der ganz erst ausgefochten werden muß,
Bis ich zu meines Herdes Priesterin
Sie machen darf, die lange sel'ge Zeit,
Die Priesterin schon meines Herzens ist.
Je mehr des Herzens Ungestüm uns drängt,
Je länger müssen wir uns selbst erproben.

Erhard

So darf ich Oswald etwas andres bringen? —
Er ist der Dritte deiner kleinen Welt.

Volkmar

Ich weiß, er ist mein Freund, er war es stets —
Er wollt' es immer sein — und doch, und doch —
Er kennt mich nicht, und manchmal hab' ich Zweifel,
Ob er mich je gekannt hat wie ich bin.
Er greift zu tief hinein in meine Seele,
Herauszureißen was ihm lästig ist —
Und doch die ew'ge läßt sich nichts entwinden —
Nur tut's ihr weh und sie schreit auf vor Schmerz

Erhard

Mein armer Volkmar, wär' das wirklich so?

Volkmar

Zuweilen denk' ich selber, daß ich irre —
Dann rede ich mir ein, ich seh' ihn anders
Aus der Entfernung, als er wirklich ist,
Wie wir die ferne Wolke bangend sehen,
Die dunkel aus der Meerflut sich erhebt,
Doch freudvoll, wenn sie nah ist, sie begrüßen,
Weil sie mit sanftem Regen uns erquickt!
Und doch er bleibt für mich die Wetterwolke,
In der der Strahl mir schlummert, der mich trifft

Erhard

Weh, Volkmar! Weh, das hatt' ich nicht erwartet!
Doch glaub', er ahnt nicht, daß er je dich quält —
Denn redet er, spricht warme Freundesliebe.
Er hält es nicht für gut, daß du so einsam,
So abgeschlossen dastehst in der Welt,
Von ihr verkannt, verspottet, übersehen,
Zurückgezogen selbst von deinen Freunden.
Er will aus deinen Grübeleien dich
Hervorzieh'n, will ein festes Ziel dir geben,
Nach dem du fröhlich wirkend streben kannst.

Volkmar

Das will er, ja, das nennt er Freundschaftsdienste!
Es täuscht mich nicht, du malst ihn wie er ist!
Als kennte er die heil'gen Forderungen

Der Kunst, der Ewigkeit in diesem Busen,
Als ahnte er die dunklen Schaffensmächte
Mit ihrem nimmer müden Schöpfungsdrang,
Der ewig aus der Quelle der Natur
Sich neu erzeugt und wirkend Blum' auf Blume
Dem Wüstensand der Welt entkeimen läßt.
Das eine große Ziel, das er gefunden,
Er hält es für das einz'ge, das es gibt,
Als müßten, weil ein Tapf'rer seine Hand
Ins Feuer legte, um sein Volk zu retten,
Nun alle Helden, um es ganz zu sein,
Der Rechten sich berauben und als gäb' es
Nicht vielmehr tausend Arten sich zu opfern.

Erhard

Wer eine Straße baut, baut sie für viele
Und wundert sich, wenn einer sie mißachtet,
Um seinen eig'nen schmalen Weg zu gehn.

Volkmar

Wohin du blickst im Kreise der Natur,
Es atmen Wesen, die zu vielen leben
Und solche, die die Einsamkeit umfängt.
Der Wurm, mit vielen andren frißt er Erde,
Die Biene, einzeln schaffend, dient dem Ganzen,
Auf seiner Klippe einsam haust der Aar.
Und alle sind und atmen nicht umsonst.

Erhard

Ich will ja sein Verhalten nur erklären,
Nicht billigen. — Es prägt den Mann sein Amt.

Volkmar

Verzeih, doch würd'ger schiene mir, es drückte
Der Mann dem Amte seinen Stempel auf.

Erhard

Nur wenigen ist solche Kraft beschieden.
Das Amt ist da, sein Träger wächst hinein,
Und was er täglich übt, wird ihm natürlich.
Sieh mich, der ich Arkonas Kinder lehre —
Nur mit Gewalt hab' ich mir abgewöhnt,
Der Schulmeister für alle Welt zu werden.
Oswald ist Pfarrer, muß die Menschen lehren,
Nach jenem einen hohen Ziel zu streben,
Das er die Seligkeit durch Liebe nennt.
Als Hirt kennt er den rechten Weg allein
Und muß ihn seiner großen Herde zeigen.
Und ich gesteh's, er hat ein Recht dazu:
Erst weigert jeder sich, der später dankt,
Wenn er an Staub und Steine sich gewöhnte.

Volkmar

Doch ich bin Mensch und will als Mensch mich
finden
Am Faden, den ich aus mir selber spinne
So wie die Raupe sich den Faden spinnt,
An dem sie durch die Lust des Frühlingslebens
Und durch die Nacht der selbstgewebten Hülle
Sich hinfühlt zu des Schmetterlings Vollendung.

Erhard

Ja Freund, er soll dich auch nicht wieder quälen,
Ich will ihm sagen, daß er es nicht darf.
Fürwahr, er müßte so dich reden hören!
Mit der Beziehung zwischen Mensch und Mensch
Scheint mir's zu sein wie mit zwei Nachbarsgärten:
Ein Zaun ist zwischen beiden, der sie trennt.
Erblüht die Liebe zwischen Mann und Weib,
Dann reißt den Zaun sie nieder: sie sind eins.
Die Freundschaft baut nur eine stille Pforte,
Dadurch der regste Austausch möglich ist,
Doch wehe dem, der an die Mauer rühret.

Volkmar

Wir beide haben's allzeit so gehalten.

Erhard

Und muß es nicht so sein, wenn's richtig ist?
Man hat nur ein Gemahl, doch manche Freunde.

Volkmar

Es kann nicht anders sein und soll auch nicht.
Wenn Du ihm das begreiflich machst, ich könnte
Noch einmal glücklich werden wie ich war.
Denn jetzt ist's mir fast schwer an ihn zu denken,
Weil ohne Bitterkeit ich's kaum vermag.
Und gegen einen Menschen bitter sein
Und gar noch einen, den wir Freund genannt,

Das trübt uns oft die frohsten unsrer Stunden.
Denn wahrhaft glücklich ist doch stets nur, wer
Mit allen Guten sich im Frieden weiß.

Erhard

Ich schaffe dir den Frieden, den du suchst,
Damit die kleine Welt dir ruhig liegt
Wie unsre Insel in der Welt des Krieges.

Volkmar

Du hast mir manchen Liebesdienst erwiesen,
Doch einen größeren als diesen nie.
Nur, Erhard, sei auf deiner Hut! Du weißt,
Oswald hat große Macht auch über dich.
Du hast ihr niemals widerstrebt, weil du
Als gut und heilsam sie für dich erkanntest,
Weil er dir gab, was dir Bedürfnis war
Für deines Wirkens frei erwählten Kreis.
Mir drängt er auf, wofür ich nicht geboren
Und rauben will er mir dafür mich selbst.
Du hast als Streiter dich mir angeboten,
Denn überzeugen wollen heißt hier streiten.
Du findest keinen kleinen Gegner vor.
Der Bruderkrieg war jederzeit der schwerste,
Und Oswald nennen nicht umsonst wir Freund.
Der Zunge Macht gleicht seines Herzens Kräften,
Und die sind groß genug, die Welt zu tragen.
Drum nochmals, Erhard: sei auf deiner Hut,
Bedenke, was in deinen Händen ruht:

Die lange Freundschaft, die ein Leben webte,
Mit deren Bruch ein selt'nes Glück entschwebte.
Ficht meinen Kampf mit meinen Waffen aus
Und kehr' als Sieger mir aus solchem Strauß!

Erhard

Was sorgst du dich nur wieder so vergebens!
Ich weiß nichts Leicht'res mir als diesen Gang.

Volkmar

Zwei so verschied'ne Melodien des Lebens,
Sie finden sich nur schwer zu einem Klang.

Erhard

Man muß sie auf den Ton der Freundschaft stimmen.
Leb wohl — und morgen ist das Werk vollbracht.

Volkmar

Leb wohl denn, Freund — dein Weg führt durch
die Nacht.
Woll's Gott, daß eh' der neue Tag erwacht
Die Sterne dir in Wolken nicht verglimmen!

Erhard (zurückrufend)

Ich kenn' den Weg. Leb wohl!

Volkmar (allein)

Seltsamer Abend,
Der mich, da ich's am wenigsten vermeinte,
Zu einer wichtigen Entscheidung drängt.

Welch eine Wohltat kann ein Freund uns werden!
Was ich so manchen sorgenschweren Tag
Mit mir herumtrug, trägt nun er für mich.
Ich wollte nimmer mich dazu entschließen
Und tat's vielleicht auch heute noch zu früh.
Es kam von selber, ohne daß ich's wollte.
Vielleicht daß ich durch Eile nun vernichte,
Was läng'res Zögern mir erhalten hätte!
Und doch — ist's nicht nur die Entscheidung, die
Von jeder Stunde ich erflehen mußte
Und die ich künstlich nur hintangehalten,
Indem ich der Gedanken Geisterschwarm
Von diesem einen Punkte fortgebannt,
Weil er wie des Magnetbergs dunkle Kraft,
Die er gefangen ungern wieder losgab
In ihrer Flügel schrankenloses Reich?
Ja, ja — der Stein hing dräuend längst am Abhang —
Ich gab ihm nur den Stoß — nun mag er rollen,
Bis er die Brücke stützte oder brach!

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Sterne glühen hell und herrlich nieder —
Es schläft das Meer mit tiefen Atemzügen
Ihn mit, den großen Schlummer der Natur,
Der nun auch meine Seele tröstend, heilend
Die Ruhe fühlen läßt der hehren Nacht
Mit ihren tausend wundersamen Träumen,
Die alle Friede sind und Frieden zeugen.

O heiliges ergreifendes Gefühl,
Vom ew'gen Hauch des Weltalls still umflossen
Zu spüren, wie die Seele frei geworden
Die Heimatluft der Gottheitsnähe trinkt,
Daß Menschenlust und Menschenweh versinkt.
Für einen Augenblick hält selbst die Zeit
Den Atem an, der Ewigkeit zu lauschen,
Und tausend himmelnahe Quellen rauschen
Die sel'ge Ahnung der Gottähnlichkeit.

(Volkmar steht noch eine Zeitlang in ehrfürchtigem Schweigen, den Blick hinausgewandt auf das nächtliche Meer. Dann holt er tief Atem und wendet sich langsam zum Heimgang durch den schlummernden Wald.)

Zweiter Aufzug



Links das Ufer des düsteren Herthasees, rechts Volkmars Hütte, beides überschattet von dem Laubdach des Buchenwaldes, das nur einigen spielenden Sonnenlichtern Eingang gewährt. Im Vordergrunde auf einer Bank aus Moos und Rasen

Hiltrud und Volkmar.

Volkmar

Hörst du die alten Buchenwipfel jauchzen?
Bist du mir fern, ist Sehnsucht ihr Gesang.
Siehst du die Sonne auf den schwarzen Fluten
Den lichtersprüh'nden Feuerreigen tanzen?
Bist du mir fern, malt sie dein süßes Bild,
Und Wehmut faßt mich, daß ich's nicht erreiche.
Spürst du den frischen Morgenduft des Waldes?
Bist du mir fern, bringt die Erinnerung
Er an die Zeit mir, die wir hier verträumten.
Und bist du da — verweben Klang und Licht
Und Duft sich zu dem milden Glorienscheine,
Von dem du immer mir umflossen bist.
Mein süßes Lieb, du hältst mein Glück in Händen,
Dein Füllhorn birgt mir jede Lebenswonne
Und Seligkeit der Kelch, den du mir reichst.

Hiltrud

Still, Volkmar, still — ich muß dir sonst entfliehen,
Denn keine Sterbliche trägt solches Lob.
Und ich bin nur ein schlichtes Erdenmädchen

Und nicht die Göttin deines stillen Sees —
Der magst du opfern, wenn du an sie glaubst —
Mir ist's genug, daß du mich lieb gewonnen.

Volkmar

Ja töricht, daß die Zunge sich vermißt,
Zur Künderin des Herzens sich zu machen.
Wir sollten Aug' in Auge, Hand in Hand,
Umleuchtet von dem Gold des Frühlingsmorgens
In heil'gem Schweigen unsrer Liebe ganz
Uns tiefempfindend weih'n. Und doch zum Worte
Drängt stets aufs neu' das übervolle Herz.
Mir bist du Göttin und mir darfst du's sein —
Weil, Lieb, den Himmel du mir wiederbrachtest,
Der in der Gruft der Mutter einst versank.
Ach Hiltrud — all die Jahre, die vergingen —
War denn ein Leben denkbar ohne dich?

Hiltrud

O wär' ich wert, daß du der Teuren mich,
Die mir durch dich erstand, vergleichen dürftest!
Doch das zu wünschen ist Vermessenheit.
Mein höchstes Ziel, das ich erreichen kann,
Ist, so zu werden, daß sie, wenn sie lebte,
Mich lieben könnte und für würdig hielte,
Dir, Volkmar, Gattin, Tochter ihr zu sein.

Volkmar

Du meiner würdig! Hiltrud, wüßtest du,
Wie der Gedanke Tag und Nacht mich peinigt,
Ob ich nicht deiner Liebe unwert bin.

Hiltrud

Ich bat dich, nicht zu viel von mir zu fordern —
Die Liebe, die nicht blind ist, muß beschränken.

Volkmar

Nein, Hiltrud, nicht nur süße Liebeswonne
Gibt diese Frage in mein bangend Herz —
Nein, sondern tiefe Kenntnis meines Wesens
Und jene Liebe, die dein Glück nur sucht. —
Schon oft erzählt' ich dir die Heidensage,
Die sich an diesen See geflüchtet hat.
Vertraut ist dir die Göttin, die hier wohnte,
Um ihren Segen auf das Land zu streuen,
Wenn ihr die Opfer wurden, die ihr ziemten.
Ein Priester ward dem hehren Dienst geweiht
Und zweimal sieben keusche Priesterinnen.
Doch alle band der heilige Verspruch,
Der Erdenliebe ewig zu entsagen —
Die Göttin wollte ihren Dienst allein.
Noch heute wohnt ein gottgeweihter Priester
An diesem düstren waldverträumten See.
Der diente eifrig seiner hehren Göttin.
Da trat in seines Lebens stillen Kreis
Ein Mädchen ein mit allen Himmelsreizen
Der Seele wie sie eine Jungfrau schmücken.
Und tiefe Liebe senkte sich auf ihn,
Die Erdenliebe, die vom Himmel kommt,
Und zeigte ihm in ihr, was er ersehnte.
Die Göttin zürnt ihm nicht, doch um den Preis,

Daß ihren Dienst auch ferner er verrichte.
Das tut er treu und eifrig wie bisher:
An jedem Tage bleibt er viele Stunden
Im einsam tiefen Wald, der Göttin nahe.
So oft die Sonne ihn zum Tag erweckt,
Geht er an ihren Altar, ihr zu opfern,
Und wenn sie ruft, ist er zu ihrem Willen.
Indessen sitzt sein trautes junges Weib
Allein am Herd und hütet seine Flamme
So treulich wie ihr Mann der Göttin Feuer.
Sie sitzt und sinnt und harrt der späten Rückkehr.
Bald wird die Wehmut ihr zur Hausgenossin
Und bringt die Trauer, bringt die Tränen mit
Und ein Gefolge unliebsamer Gäste.
Die werden Herrn im Haus. Und traurig faßt
Das Glück den Frieden bei der treuen Hand
Und heimlich winkt es der Zufriedenheit,
Der Freude und zuletzt ganz still der Liebe —
Die klammert sich am Herd noch fest und weint —
Und traurig geht der ganze Zug hinaus,
Das Haus den fremden Gästen überlassend
Und sie, die beim erlosch'nen Feuer klagt.

Hiltrud

Entsetzlich, Volkmar! Wie? versteh' ich dich?

Volkmar

Du kennst den Priester, kennst die Göttin auch.

Hiltrud

O ich versteh' dich! Du bist selbst der Priester
Und mit der Göttin meinst du deine Kunst.
Doch mich mit jener Klagenden am Herde?
Nein, Volkmar, nein! Da hast du falsch
gezeichnet —
Du hast vergessen, daß sie dich ja liebt
Und alles lobt und gutheißt was du tust,
Wenn sie dir Segen nur erwachsen sieht.
Wie sollte eine Frau, die nicht einmal
Genug der Liebe hätte, um zu tragen,
Was als sein Recht ihr Gatte fordern kann,
Noch Liebe übrig haben, um der Mutter
Schmerzvolle süße Pflichten zu erfüllen?
Nein, Volkmar, denke größer von der Frau!

Volkmar

Sie ist das Höchste mir und Heiligste
In dieser Welt, die nur aus Heiligem
Und Hohem eine Meisterhand erschuf.
Was wär' ich ohne die geweihte Reinheit,
Die tiefe keusche, rasch ergriff'ne Seele,
Das liebreich-liebeoff'ne Herz der Frau!
Von Kindheit auf geht sie durch unser Leben
Als das, was uns das Nächste, Höchste ist.
An ihrem Herzen ruht das Kind, am Halse
Hängt stürmisch ihr der übermüt'ge Knabe,
An ihrer Hand geht — merkbar kaum den andren —
Am sichersten der Jüngling durch das Leben.

An ihrer Seite kämpft der Mann den Kampf,
In ihren Armen ruht beglückt der Sieger,
Holt sich der Unterleg'ne Trost und Kraft,
Und ihr Gebet hilft noch dem Greise sterben.
Sie weiß es kaum, wie groß ihr Segen ist
Und wieviel Blumen wachsen, wo sie schreitet.
Doch wird der Kreis der Liebe ihr beschränkt,
Verkümmert sie vor Weh wie eine Pflanze,
Die eine Mauer hemmt, sich zu entfalten,
Wie es ein tiefer inn'rer Drang ihr sagt.
Dann klagt sie still, daß sie nicht wirken kann,
Und friedlos hämmert in ihr das Bewußtsein,
Daß dem, den sie am meisten lieb hat, sie
Nicht ganz das sein kann, was sie wirklich ist,
Und gegen jedes Hemmnis glüht in ihr
Die Eifersucht der adligen Naturen.
Und sieh, der Drang zur Kunst, der in mir wohnt,
Er könnte dir ein solches Hemmnis bilden.
Und zweifl' ich nicht, daß du es tragen würdest
Aus Liebe — lieb' ich dich doch viel zu sehr,
Als daß ich wollte, daß du's tragen sollst.

Hiltrud

Die Liebe ist nicht Liebe, die nicht trägt —
Drum, Volkmar, quäl' dich nicht mit müß'ger Sorge.

Volkmar

Nein, du hast recht, denn ganz so ohne Sinn,
Als wollte man den übervollen Ast,
Der sich vor Früchten niederbeugt, beklagen,

Ist Sorge um ein edles starkes Herz.
Hiltrud, hab' Dank! Der Sommer unsrer Liebe
Wird eines Frühlings ohnegleichen wert,
Weil die von Lenzesblüten fern und nah
Ganz ohne ihr Verdienst umduftet wurden,
Sich wert gemacht, die Früchte einzuernten —
O Hiltrud — glücklich sind wir beiden doch!

Hiltrud

Ja, glücklich fühl' ich mich an dieser Brust,
An der ich Heimatsrecht genießen darf,
Das ich so lange, lange missen mußte,
In der ein Herz wohnt, das von Erdenmenschen
Für mich am treusten und am wärmsten schlägt.
Was kümmert's mich, ob ich es teilen soll
Mit einer Göttin aus geträumten Welten!
Und glücklich fühl' ich mich an dieser Hand,
Die mich, die ich so einsam war im Leben,
Nun schützen und getreulich führen wird.
Denn kann die Frau auch ungeführt sich finden,
Der Blumen mehr, der Blumen schön're pflanzt
Sie doch, wenn einer ihr die Dornen lichtet.
Sie gibt dem Gatten Pflege, er ihr Schutz,
Ihr Reich ist seine Hütte, seins die Welt,
Und alles Tiefe leben sie gemeinsam —
So führt die Liebe sie den rechten Pfad.

Volkmar

Ein süßer Klang aus längst versunk'nen Tagen
Tönt diese Botschaft traulich an mein Ohr,

Die klar und schlicht und groß zugleich ist wie
Die frohe Botschaft in dem Buch der Bücher.
Schon einmal hab' ich sie wie jetzt vernommen
Mit heißem Herzen und mit tiefem Glück.
Der Mutter Lippe war's, von der sie tönte.
Sie war mit mir auf mühevoller Reise
Durchs ferne welsche Land zu ihrem Vater,
Der auf den Trümmern einer großen Zeit
Im Bann der Geistesschätze von Florenz
Zurückgezogen seinen Studien lebte.
Ich höre noch der Palmen leises Rauschen —
Es war am Meer, am morgenhellen Meer
Inmitten eines Hains voll Duft und Blumen.
Da tranken nie geschaute Kelche Tau
Und würz'ge Düfte hauchten fremde Bäume
Und eine Wildnis war von Grün und Blüten.
Und feurig stieg die Sonne aus der Flut
Und meine Mutter träumte in die Ferne.
Wie immer in den höchsten Augenblicken
So dachte sie auch da an meinen Vater
Und an das Glück, das mit ihm kam und ging,
Denn leise sprach sie, doch daß ich's verstand:
„Wie anders könnte ich das noch empfinden,
Wenn dieser goldne Tag auch ihm noch glühte —
Denn alles Schöne lebten wir gemeinsam
Wie alles Schwere, und die Liebe führte
Uns stets den gleichen Weg. Da kam der Tod —
Die Liebe freilich lebt im Himmel weiter,
Doch halb genieß' ich nur noch, seit er ging."

Und ich, ich träumte auch aufs Meer hinaus
Und sah dem roten Glutenball entgegen,
Wie er sich löste aus der bunten Flut,
Und sah dem Segel nach, das leicht gerötet
Die Bahn in dämmerferne Weiten zog
Und lauschte einem süßen Lied der Palmen
Von morgenrotverklärter goldner Zukunft — — —
Heut ist es mir, als wär das Schiff gelandet
An lichtverklärten sonnigen Gestaden,
Am einst erträumten Sehnsuchtsstrand des Glücks.
Unendlich dehnt die Seele ihre Flügel,
Unfaßlich selig schwingt sie sich zum Äther,
Zu schwelgen in des Lebens Harmonien —
Der Wald beengt mich, Hiltrud, komm ans Meer!

In stiller Rührung ergreift sie seine Hand und beide verlieren sich nach rechts hin im Walde.

Oswald und Henrich kommen.

Oswald

Hier ist der Herthasee und dort die Hütte —
Ich bin am Ziel und Ihr habt's nicht mehr weit.

Henrich

Vergeßt es also nicht — heut in zwei Wochen
Habt Ihr die Trauung bei dem Bauer Henrich.

Oswald

Ich bin zur Stelle, doch Ihr müßt verzeihen,
Wenn ich den Hochzeitsschmaus nicht mit Euch teile.

Henrich

So leicht läßt keiner den verdienten Lohn.
Habt Ihr am gleichen Tage ein Begräbnis?
Doch nein! Das könnt Ihr heut ja noch nicht wissen.
Ihr Pfarrersleute tut der ersten Hälfte
Des alten Spruches immer nur genug:
Ihr weint und sorgt euch mit den Trauernden.
Die zweite Hälfte von den Fröhlichen
Die laßt ihr weg. Wenn überhaupt schon eine,
So schlüge ich die erste in den Wind.
Kommt nur zum Schmaus, der Wein ist nicht
von heuer
Und bei der Würze für das Tischgespräch
Hab' ich mit Eurem Witz schon fest gerechnet.

Oswald

Gewiß viel Ehre, doch ich kann nicht bleiben.
Zu dringend bin ich anderswo vonnöten,
Wenn ihr nicht für den Schutz des Landes sorgt,
Die mit des Feldes Früchten ihr's bepflanzt,
So müssen wir es tun, die wir das Wort
Des höchsten Gottes pflanzen. Doch ich hoffe,
Ihr geht noch in Euch, eh' der Feind noch wächst.

Henrich

Der Feind? Ihr solltet Gäste nicht so nennen,
Die uns der Kaiser zur Verpflegung schickt.
Das bißchen Essen fällt wohl für sie ab,
Und gastfrei war man stets bei uns auf Rügen.

Oswald

Gastfreundlich sein ist gut, doch Gäste haben,
Die mit dem Brote gleich die Wirte fressen,
Ist immerhin gefährlich.

Henrich

Sagtet Ihr
Vorhin nicht selber, daß die Regimenter
Nicht gegen uns entsandt sind, sondern nur
Verhindern sollen, daß der Däne eilends
Die Söldner wirbt, die, wenn der Schwede wirklich
Mit Polen einen raschen Frieden schließt,
Um neuen Sold und Dienstherrn sich bemühen?

Oswald

So sagt die Ordre, die der Oberst Götze
Und andre Herren, die der Kaiser sendet,
Dem Herzog Bogislaus vorgezeigt.
Doch auch ein Kaiser schreibt nicht immer wahr,
Und in dem Schafsgewand des guten Scheins
Verbirgt sich leicht der Wolf der bösen Meinung.
Zudem ist doch der Däne unser Freund —
Ihr tätet klug, dem Blauvolk nicht zu trauen.

Henrich

Sie sollen's nur versuchen, mehr zu nehmen
Als sie aus freiem Willen gern erhalten.
Laßt Euch nicht bange sein: der rechte Bauer
Weiß seinen Hof zur rechten Zeit zu schützen —
Laßt Eure Hände lieber aus dem Spiel,

Die sind ja ohnehin zu segnen nur
Gewöhnt und Brot zu brechen, nicht zu kämpfen.
Wenn sie an Eurer Kirche sich vergreifen,
Den Altarkelch zum Saufgelage stehlen
Und was sie sonst für Wesen treiben mögen —
Dann ist's für Euch noch immer Zeit genug.

Oswald

Soll's dahin kommen? Denkt man nur an sich?
Den Altarkelch kann man aufs neue weihen —
Die Toten auferwecken kann man nicht,
Ein wüstes Land trägt lange keine Früchte.

Henrich

Die Toten? Soweit wird es nicht gleich kommen.

Oswald

Der Tod ist nicht das Schlimmste, was sie bringen.
Ihr kennt die kaiserlichen Horden nicht,
Wißt nicht, wie sie es anderswo getrieben.
Die machen vor dem Heiligsten nicht Halt,
Weil vom Gemeinsten sie's nicht unterscheiden.
Zu keiner Freveltat gebricht es ihnen
An unverschämter Dreistigkeit und Roheit.
Sie plündern, sengen, brennen, rauben, morden
Und brüsten sich damit, daß sie dem Kaiser
Und Gott ein wohlgefällig Werk getan.
Leicht öffnet sich das Herz der Lust am Bösen,
Doch kommt sie gar im Purpurkleid des Rechts,
Tritt's der Tyrannin gleich die Herrschaft ab,
Und nur ein Wunder kann es ihr entreißen.

Henrich

Ihr redet immer wie ein Pfarrer redet,
Auch wenn Ihr nicht auf Eurer Kanzel steht.
Und das ist gut: man weiß doch wenigstens,
Daß Herz und Zunge bei Euch einig sind
Und nicht verschiednen Herrn den Dienst besorgen,
Denn das nimmt den Respekt. — Dort kommt jemand

Oswald

(geht Volkmar, der allein zurückkommt, entgegen

Er ist's — mein Freund. Gott grüße dich, mein Volkmar!

Volkmar

Du hier? Sei mir gegrüßt! Ich ahne Gutes.
Erhard war bei dir, hat mit dir gesprochen?

Oswald

Er tat's.

Volkmar

Nun, und?

Oswald

Wir sprechen noch davon.
Ich kam nicht ganz allein: ein wackrer Mann,
Der Bauer Henrich hat mich herbegleitet,
Der will in zween Wochen Hochzeit halten.

Henrich

Und lädt Euch mit Verlaub von Herzen ein.

Volkmar

Wie artig! Einen völlig Unbekannten?
Ich danke Euch — doch werd' ich nicht erscheinen.

Henrich

Im Hochzeitshaus ist jeder gern willkommen —
Die allgemeine Freude macht ihn heimisch.

Oswald

Weil sie zu jedem gleich vertraulich spricht.

Henrich

Was zögert Ihr? Schlagt ein — Ihr seid
willkommen.

Volkmar

Die Freude kennt wohl jeder, doch nicht jeder
Dieselbe — denn es gibt verschiedne Freuden.

Henrich

Die Hochzeitsfreuden: Wein und Spiel und Tanz
Und einen guten Schmaus und Putz und Blumen
Hat jeder gern, der nicht als Narr geboren.

Volkmar

So müßt Ihr mich schon zu den Narren zählen,
Denn ungern laß ich meine Einsamkeit.
Schlecht kann ich unter vielen mich bewegen,
Tu's nur mir selbst und andren zum Verdruß.
Nein, nein — laßt mich nur hier in meinem Walde,

Wo See und Bäume mir Gesellschaft sind.
Die nehmen's nicht genau mit meiner Art
Und meiner Tracht und all den tausend Dingen,
Die euch da draußen ein und alles gelten.

Henrich

Ihr seid ein Sonderling, das taugt zu nichts.
Ihr solltet Eure Klause hier verlassen
Und in der Stadt, wo sie am lautsten ist,
Erfreulicher das Leben neu beginnen.
Und daß Ihr inne werdet, wie verschränkt
Ihr Euch gewöhnt habt, alles anzusehen,
Was draußen vorgeht, kommt auf meine Hochzeit!

Volkmar

Ich danke Euch für Euren guten Rat —
Es tut mir leid, daß Ihr ihn so verschwendet.
Doch wirklich, besser ist's für mich und Euch,
Wenn ich die Welt und ihre Feste meide.

Henrich

Nun, schließlich treibt es jeder wie er mag —
Wenn Ihr nicht wollt, ich will nicht in Euch dringen.
Doch wenn Ihr eines Bess'ren Euch besinnt,
Seid Ihr auch dann noch mir als Gast willkommen.
Ich muß nun fort, denn einen lieben Vetter
Erwarte ich, der Kaufmann ist in Riga
Und — just auf einer Reise in das Innre
Des Reiches — etwas bei mir säumen will,
Die festlich-frohe Zeit mit mir zu feiern.

4*

Ein welsches Schiff, das auf der Heimfahrt ist,
Soll ihn von Riga mir herüberbringen,
Der Zeit nach muß es etwa heute nah'n —
Ich will versuchen, ob ich's wohl schon sichte.
Wo führt von hier der nächste Weg zum Strande?

Volkmar

Hier rechts, gerade durch den Wald — da seht
Ihr bald das Weiß der Stubbenkammer leuchten:
Dort habt Ihr einen weiten off'nen Blick.

Henrich

Viel Dank! Lebt wohl und denkt an meine Hochzeit,
Und Ihr, Herr Pfarrer, bleibt mir hübsch zum
Schmaus.

(ab)

Volkmar

Wir pflegen gern uns lange zu bereiten,
Eh' der Entscheidung Wort uns handeln heißt.
Doch wenn wie des Gewitters bange Schwüle
Ein langes Ahnen unklar uns umschwebt
Und stete Spannung unsre Kraft ermüdet,
Da sehnen wir uns nach dem Flammenstrahl,
Der senkrecht niederleuchtet in den Wald
Zugleich mit knatternd lautem Donnerkrachen,
Das lange hallend zögernd dann vergrollt.
So laß auch rasch mich die Entscheidung hören,
Die du als Antwort mir zu bringen kommst.

Oswald

Ich glaubte Erhard nicht, was er mir sagte,
Und er schien's schließlich selber nicht zu glauben.
So dachte ich, er hätt' es falsch verstanden.
Nun scheint mir doch, daß du das Rätsel bist.
Ja, Freund, ich kann dich wahrlich nicht begreifen.
Was hat sich denn geändert zwischen uns?
Ich weiß, daß wir nicht immer einig waren,
Seit ich dich hier auf Rügen wiedersah —
Doch das berührt doch unsre Freundschaft nicht!
Die ist dieselbe, die sie stets gewesen,
Seit gleiches Wollen jung uns einst vereint,
Und bleibt dieselbe, wenn am gleichen Ziel
Wir uns bewegt die Siegerhände drücken.
Ist's nicht so, Volkmar?

Volkmar

Herrlich malst du sie,
Die manche Stunde froh uns hat begeistert.

Oswald

Und ganz getreu. So hab' ich sie gesehen
In meinen größten, meinen schönsten Stunden.
So hat sie in den schwersten meines Lebens
Mir groß und heilig stets vorangeleuchtet,
Ein Bund, entrissen der Vergänglichkeit.

Volkmar

Wie groß du bist und treu!

Oswald

Nicht um zu sagen,
Was keines Worts bedarf, bin ich gekommen.
Vielmehr, um eine Nachricht dir zu bringen,
Die ernst und wichtig ist: die schöne Zeit,
Wo Rügen unbehelligt blieb vom Kriege,
Ist nun vorbei. Denn kaiserliche Truppen,
Vier Regimenter, rückten gestern ein,
Um auf der Insel hier Quartier zu nehmen.
Zwar heißt's, sie würden friedlich sich gebärden,
Doch wer sie kennt, wird ihre Friedlichkeit
Fast mehr noch fürchten als ihr Kriegerhandwerk.

Volkmar

So kommt er denn auf unsre stille Insel,
Den ich am liebsten aus der Welt gebannt!
Muß er denn jeden trauten Winkel schänden,
Wo sich die Ruhe eine Zuflucht sucht!
Wenn diese Wälder Schwerterklang durchschölle
Und Kriegsgeschrei — ich glaub', ich trüg' es nicht.

Oswald

Du hast ganz recht, das müssen wir verhüten.
Drum hör' den Plan. Die Bauern sind gar töricht.
Sie finden an dem ungewohnten Treiben
Des Kriegervolks Geschmack und geben her,
Was sie nur können, sich ein Lob zu pflücken
Und eine gute Meinung zu erringen.
Fest eingewurzelt sind des Gastrechts Sitten:
Als Gäste hat der Kaiser sie gesandt,

Als Gäste werden freundlich sie empfangen.
Vor dieser Pflicht und vor der Lust am Neuen
Weicht selbst die Angst, die Toren sonst beschützt.
So schwinden ihnen Gut und Habe hin,
Die Sitten werden rauh, verstockt die Herzen,
Der Aberglaube kehrt mit Macht zurück
Und alle Laster halten ihren Einzug,
Der Teufel selber führt den Reigen an.
Drum muß zufürderst man das Landvolk lehren,
In jener blauen Schar den Wolf zu sehen,
Der räuberisch in unsre Hürden brach,
Den grimmen Feind, der nur gekommen ist,
Die Habe uns zu nehmen und den Glauben.
Dann aber müssen wir sie auch bereiten,
Zur Abwehr tüchtig und geschult zu sein,
Damit, wenn's gilt, uns selber zu befreien
Vom auferzwung'nen kriegerischen Joch,
Wir starke, waffenkund'ge Mannschaft haben,
Die einem Willen zu gehorchen weiß.
Denn sonst sind wir erlegen, eh' wir kämpfen.
Die aber solches Werk vollbringen können,
Das müssen Männer sein von edler Bildung,
Von Ansehn und Geschick, nur solcher Führung
Vertraut der Bauer ohne Groll sich an
Und ohne Zweifelsfragen und Bedenken.
Den Adel denk' ich mählich zu gewinnen,
Zumal auf Wittow und um Bergen her.
In Bergen hab' ich Erhard schon gebeten,
Den ersten wicht'gen Schritt für mich zu tun.

Volkmar

Wie? Erhard hast mit einem Auftrag du
Nach Bergen hingesandt?

Oswald

Warum denn nicht?

Volkmar

So ist es, wie ich's kommen sah, gekommen.
Die Macht, mit der du Menschen lenkst, ist groß!

Oswald

Doch Jasmund zählt der Edelsitze wenig
Um seiner ausgedehnten Wälder willen,
Und vollends für die Fischerdörfer gibt
Es niemand in der Gegend, der das Amt
Des Jugendbildners übernehmen könnte.
Ein einz'ger nur erscheint dazu geeignet,
Und der bist du.

Volkmar

Oswald, du bist von Sinnen!
Ich, ich? Darüber kann ich nichts als lachen
Und Wald und See und Sonne lachen mit.

Oswald

Es ist mein Ernst. Was hast du einzuwenden?
Es kann hier einen Zweifel doch nicht geben.

Volkmar

Ich soll den Fischern sagen, daß der Wolf kommt?
Ich soll die Jugend Kriegsgebräuche lehren,
Wie man das Schwert, wie man die Lanze führt?
Ich? Oswald, denke doch, mit wem du sprichst!
Hier diese Hand weiß schon seit vielen Jahren
Nichts andres mehr zu halten als den leichten,
Gefügigen, geduld'gen Federkiel
Und sollte an den Schwertknauf sich gewöhnen?

Oswald

Sie würde Größ'res können, wenn sie müßte,
Und hat sie es bisher noch nicht gelernt,
Ist's hohe Zeit, jetzt damit anzufangen.

Volkmar

Es kann dein Ernst nicht sein.

Oswald

Du zweifelst noch?
Hab' ich dir nicht gesagt, wie alles steht,
Daß Land und Volk und Glaube in Gefahr
Und daß wir handeln müssen, um zu siegen?
Siehst du's nicht ein, weil du sie hier nicht merkst,
So komm nur mit ins Altefährer Land,
Nach Poseritz und Gustow und Rambin,
Und sieh die Horden, die das Land bevölkern,
Die Kriegerschlange, die dem Heerwurm gleich
Sich über unsre blüh'nden Fluren wälzt,
Um öde Wüsteneien zu verlassen.
Wir müssen solchem Unheil zeitig wehren,

Und unser Kampf will vorbereitet sein. —
Du denkst dir auch dein Sollen viel zu schwer:
Nicht so sehr darauf kommt es an, daß du
Sie lehrst, wie Schwert und Lanze man gebraucht,
Als vielmehr darauf, daß sie einem Geist
Und einem Worte rasch sich fügen lernen
Und die Gefahr erkennen, die uns dräut.
Der Platz hier zwischen Herthasee und Hütte
Ist wie geschaffen für ein Waffenspiel —
Du wirst noch deine Freude daran haben.

Volkmar

In diesem lauschig stillen Walde kämpfen,
Die alten Buchen aus dem Traume wecken,
Die Ruhe stören dieses heil'gen Sees,
Wo an der Zauberkette zarter Düfte
Und an der Klänge Harmonieenband
Ich träumend oft mich durch mein Leben fühlte?
Neugier'gen Blicken diesen Ort erschließen,
Den eine Göttin als ihr Heiligtum,
Als ihre Zufluchtsstätte sich gewählt,
In all dem Drang des wilden bunten Lebens?
Die kleinen Vögel aus den Nestern scheuchen,
Des Waldes Tiere ewig von hier bannen —
Die Blumen knicken und zertreten sehen,
Die mich ein ganzes Leben still erfreut,
Die alten lieben Bäume bluten sehen,
Die Leid und Glück so treu mit mir geteilt —
Nein, Oswald, eher schaufl' ich hier mein Grab.

Oswald

Was eiferst du? Wenn dich an diese Stätte
So vieles bindet, was dir teuer ist —
So wählst du eine andre dir als Kampfplatz.
Wo du es tust, das gilt mir ziemlich gleich,
Nur tun mußt du's.

Volkmar

Ich tue nichts von allem.

Oswald

Du mußt und wirst es tun.

Volkmar

Ich tu' es nicht!

Oswald

Du bist erregt — du weißt nicht, was du redest.
Denn Volkmars Wille ist das nimmermehr.
Hast du nicht oft gesagt, dem Wohl des Ganzen
Hat jede eig'ne Neigung nachzustehn?

Volkmar

Das sagtest du, nicht ich. Und wenn ich's sagte,
So war's in einer überlebten Zeit.
Ich kann nicht tun, wofür ich nicht geboren!

Oswald

Aus Liebe wirst du's, wenn ein Mensch zu heißen
Du würdig bist — Volkmar, erkenn' dich selber.

Volkmar

Weil ich mich kenne, darum sag' ich nein.

Oswald

Nicht du, die Selbstsucht weigert sich in dir.
Weh mir, daß ich nicht früher kam!

Volkmar

So sag',
Der Vogel singt, die Blume blüht aus Selbstsucht.
Kennst du nicht mehr die Göttin, der ich diene?

Oswald

Doch ich, ich diene einem größ'ren Gott,
Der hat gewirkt, daß einer sagen konnte:
Spräch' ich mit Menschen- und mit Engelzungen
Und hätte nicht der Liebe, wäre ich
Wie eine Schelle nur, ein tönend Erz.

Volkmar

Wem eine Sendung ward wie mir, ich fühl' es —
Der liebt nicht selbst, die Gottheit liebt durch ihn.
Und was sie will, das kann sie nicht verdammen.
O Freund, daß du die Seligkeit des Sängers,
Den hohen Auftrag, der ihn ganz erfüllt,
Doch nur empfinden, nur begreifen könntest —
Du hieltest mehr von ihm und seiner Pflicht.
Wie einst das Meer mit seinen kühlen Wogen
Julin, die alte Wendenstadt, begrub,
Aus der zu Zeiten leise Harfenklänge

Ergreifend noch zum Ohr des Lauschers ziehn —
Verschlang die Flut des ruhelosen Alltags
Die Stadt der wunderbaren Harmonieen,
Die unser Fühlen in den Dingen tönt
Und allem, was da wirkt und uns erscheint,
Und in den Menschen und der Menschen Weise.
Die Wogen gehen hoch und branden laut
Und überbrausen jene zarten Klänge,
Verbergen ganz die Stadt, die drunten tönt.
Und für die Menschen wäre sie verloren,
Gäb's hin und wieder einen Fährmann nicht,
Der noch den Weg zu ihren Toren findet.
Der taucht mit seinem leichten Kahn hinab,
Nimmt gern den mit sich, der sich ihm vertraut
Und führt ihn ein in die versunk'ne Welt,
Die Ruhe jenseit wilder Alltagswasser,
Das Reich der wundersamen Harmonien.

Oswald

Das ist ein frommes Werk für Mußestunden,
Da mag sich deine Phantasie ergehn.
Doch wenn der Feind im Lande steht und dräut,
In roher Lust das Heiligste zu schänden,
Da ist's nicht Zeit zu fühlen und zu träumen,
Da rafft man sich aus der Gewohnheit auf
Und nimmt ein Schwert und kämpft und hilft
den Seinen.
Und nun schlag' ein, ich hab' noch andre Wege.
Zu teuer ist die Zeit, als daß ich sie
Mit müß'gen Worten hier vergeuden sollte.

Volkmar

So geh' nur, geh' und trage deine Botschaft
Zu Menschen, die sie besser nützen können.
Ich ward geboren für die Einsamkeit,
Und einsam weiß ich meinen Weg zu finden.

Oswald

Du heißt mich gehn? weist deinen alten Freund
Von deiner Seite, ohne ihm auch nur
Ein Wort zu sagen, daß du helfen willst!
Du hörst mich nicht, willst nicht mein Freund
mehr sein —
O jetzt versteh' ich Erhards dunkle Worte!
Es kann nicht sein! Zu groß ist meine Liebe
Zu dir, als daß du sie verachten dürftest.

Volkmar

Wenn du mich liebtest, würdest du mich hören.

Oswald

Ich kenne besser dich als du dich selbst,
Und von dem falschen Weg dich abzubringen,
Der dich ins Labyrinth der Träume führt,
Dich hinzulenken zu dem heil'gen Bronnen,
Daraus die göttlich tiefe Liebe fließt
Zur Mitwelt, ist mir ernste Freundschaftspflicht.

Volkmar

Ich brauche nicht das Gängelband der Freund-
schaft —
Ich seh' mit meinen Augen, was mir frommt!

Willst du die Wolke lehren, wie sie ziehen,
Den Stern, welch eine Bahn er wandeln soll?
So wenig schreibst du einem freien Geiste
Die Richtung vor, in der er lichtwärts fliegt.
Das fasse, wenn du kannst, und tu' danach! — —
So zwingst du grausam mich zur Überhebung,
Die mich im gleichen Augenblick zermalmt!

Oswald

Verblendung hält die Binde dir vors Auge —
Ein Wahnsinn'ger stehst du am Felsenhange
Und schlägst die Hand, die dich bewahren will.
Du gehst der Selbstsucht breiten Weg zur Hölle!

Volkmar

Die Hölle, die die Menschen uns bereiten,
Ist schlimmer als der ärgste Flammenpfuhl!
Glaubst du noch immer, daß du mich bezwingst?

Oswald

Die Doppelliebe zu der Welt und dir
Gibt Riesenkräfte mir, die alles können.

Volkmar

O hättest je du wahrhaft mich geliebt,
Du hättest mir die Qual ersparen können,
So viel zu leiden, um ich selbst zu sein.
Du hast mich nie geliebt so wie ich bin —
Nein, Oswald, nie! Was je du an mir liebtest,
Das hast du selbst in mich hineingepflanzt.

Doch die Natur hat wider dieses Fremde
Sich aufgebäumt und es herausgerissen —
Nun kannst du mich nicht fassen, weil es fehlt.

Oswald

O Volkmar! Mußte so weit es denn kommen!
Ein Leben sucht' ich seelennahe Menschen —
Der einz'ge, den ich fand, war nie mein Freund!

Volkmar

Ein Irrtum war's, ein schwerer, weher Irrtum —
Du hast geglaubt, mich nach dir umzubilden,
Und ich, ich war nicht wert, dein Freund zu sein.
Die Freundschaft stieg für Menschen nicht zur Erde,
Die besser einsam als zu zweien gehn.

Oswald

So leichten Herzens willst du mich verstoßen
Und denkst nicht dran, wie oft du mir gedankt,
Wie oft dereinst Vergeltung mir verheißen,
Als ich zum erstenmal aus einem Traum
Dich weckte, um ins Leben dich zu führen?
Sei lieblos denn — unedel warst du nie,
Und deine Schuld mußt du mir erst bezahlen.

Volkmar

Ja, daß das Leben du mir aufgetan,
Wie es am würdigsten und reichsten ist
Für alle Menschen, die die Gottheit nicht
Mit einer eig'nen Sendung ausgestattet,

Das dank' ich dir. Denn schärfer hob seither
Sich meine Bahn von jener andren ab
Und leichter noch ward's mir, sie zu verfolgen.

Oswald

Du machst so kühl die Rechnung des Geschehens
Und siehst den Schmerz in meiner Seele nicht,
Die sich verzweifelt wehrt, dich zu verlieren.

Volkmar

Der Kämpfer, der um all sein Schicksal streitet,
Fühlt nicht den Schmerz der frisch geschlag'nen Wunde,
Die später ihn aufs Leidenslager zwingt.
Ich kenne einen Drang nur: frei zu werden
Von diesen Banden, die mich fest umstricken
Und deren Knoten du in Händen hältst.

Oswald

In meinem tiefsten Herzen, sage lieber,
Da bleibt er ruh'n, bis du mir dankbar wirst,
Daß ich dich ganz nicht losgelassen habe
Ins Land verworr'ner, wirklichkeitsentfernter
Unnützer Phantasien. Bedenk' dich selbst!
Ich komme morgen wieder, um zu hören,
Daß du den Irrweg aufgegeben hast,
Der in den Abgrund des Verderbens mündet
Und willig bist, den schmalen Weg zu ziehen,
Den Gott und alle Besten uns erbauten.
Leb' wohl!

Volkmar

Leb' wohl.

Volkmar (allein)

Das sonst so wehe Wort
Wird heute mir zum Spruche der Erlösung.
Es sollte nicht, es ist der Freund, der geht.
Allein, er war mir wie ein Ketzerrichter,
Der darauf wartet, bei der kleinsten Blöße
Die Schlinge um des Freien Haupt zu werfen.
Verzweiflung hieß mich reden, was ich sprach
Und ungeprüft entfloh es von der Zunge,
Ihm zu entrinnen, der mich fesseln wollte.
Und doch — noch klingen mir die Worte nach —
Er sprach so ernst, so eindringlich, ein Freund,
Der eines Freundes Seele retten möchte
Und sprach so manches Wort, das tief mich traf
Und das mich ängstigt und bedenklich macht.
Hat er nicht nur zu recht? Ist's nicht nur
Selbstsucht
In ihrer edelsten Gestalt, der Maske,
Mit der sie auch den Einsicht'gen betört,
Die meine Seele seinem Plan verschlossen?
Wem dient mein Leben denn, mein Sein, mein Singen
Als mir, nur mir? Wen bildet denn mein Denken
Als mich, mich ganz allein? Tu' ich wem Gutes?
Erfreu' ich einen, wenn zugleich nicht mich?
O Freund, blickst wirklich tiefer als ich selbst
Du in mein Herz? Zeigst du mir bess're Wege
Als ich Verblendeter sie finden konnte?
Wie? Geht mit tiefer, wunderbarer Klarheit
Mir nicht die göttlichste der Lehren auf?

Ans Kreuz geschlagen werden, um zu leben,
Schmerzvollste Qualen dulden, um zu sein,
Sich selbst verlieren, um erlöst zu werden —
Ist's das, was du verlangst? Erhabner Sinn
Des alten tiefen Offenbarungswortes!
Wenn ich mit Engelzungen redete
Und hätte nicht der Liebe, wäre ich
Wie eine Schelle nur, ein tönend Erz.
O Menschenliebe, mit der Macht des Guten
Ergreift mich deine Göttlichkeit! Du bist
Von allem doch das Höchste, das wir kennen.
O laß mich dich erfassend dir mich weih'n,
Und ob mein ganzes Selbst auch widerstrebte!
War ich denn mehr als solch ein Erz, das tönt?
Ein Mensch, der singt und sich zur Gottheit stellt!
Entsetzen faßt mich. Nieder von dem Thron!
Hinunter in der Straße Staub, wo Krüppel
Und Bettler um Erlösung fleh'n, ein Blinder,
Dem eine Heilandshand das Licht erschloß!
Wie ihr mich packt, ihr alten frommen Bilder,
Die einst die Mutter ihrem Knaben zeigte.
Da ist sie selbst: mild blickend steht sie da,
Das alte heil'ge Buch in ihren Händen.
Weist sie mir nicht denselben Weg wie er?
Sah ich nicht manchen Dankesfreude weinen
Auf ihre nimmer müden Hände, die
So oft durch diese wirren Locken strichen,
Für mich so treu sich regten Nacht und Tag
Und doch noch immer Zeit zu helfen fanden,

Das treuste Werkzeug rastlos tät'ger Liebe!
O Mutter, all' die stillen Sehnsuchtstiefen,
Die sonst die Hand des Lebens mild bedeckt,
Daß nur ein wehmütig Erinnern glühte,
Tun sich im Herzen unergründlich auf.
So war's dem Knaben, wenn ein großes Leid
Ihn zu der Mutter führte, Trost zu suchen.
Vergebens sucht der Mann — du gingst von hinnen.
Ein Hügel blieb aus Erde ihm und Blumen,
Wo niemand seine Tränen töricht schilt.
An deinem Grab werd' ich die Kräfte finden,
Den neuen Weg zu gehen, den ich soll —
Das Herz der Mutter schlägt auch durch die Erde.
Du aber, Freund, komm' wieder, komme bald!
Zu deinen Füßen will ich knien, zerbrochen,
Ein Baum, den Gottes heil'ger Sturm gestürzt,
Und alles tun, was du auch fordern mögest,
Mein Leben ist verfehlt und ohne Sinn —
Die Zeit, die mir noch bleibt, ich will sie nützen.
An deiner Hand will ich mich aufwärts tasten.
Ich selbst will nichts mehr wollen, nichts mehr sein.
Zerbrochen sind die Saiten meiner Harfe,
Zertreten ist des Sängers eitle Palme —
Ich greife nach dem Überwinderkranz.
Und aus den Trümmern eines toten Lebens
Erblüht, ein ewig jugendfrisches Reis,
Die alte Freundschaft und die neue Liebe.

(Er geht tief ernst und in sich versunken
langsam in den Wald.)

Dritter Aufzug



Volkmar kniet am Grabe seiner Mutter, das von Trauerweiden überschattet, beleuchtet von den schrägen Strahlen der Nachmittagssonne, einsam auf einer Waldlichtung liegt.

Volkmar
(nach langem Stillschweigen sich erhebend)

Hier, wo dein Segen durch die Wipfel schwebt,
Wo jedes Blatt mir deine Sprache redet —
Hier ist es so noch, wie es immer war.
Und durch das leise Lied der Trauerweiden
Hervorgelockt aus der Erinn'rung Tiefen
Zieht meines Lebens stiller Strom vorbei.
Da ist kein Tropfen, der nicht half ihn bilden,
Kein Ton, der seinem Rauschen fehlen dürfte,
Ein goldner Strom von Harmonieen ist's,
Die, nicht stets gleich verstanden, alle tönten,
Damit das Lebenslied vollkommen sei.
So steht der Wand'rer auf der Bergeshöhe
Und wundert sich, daß all die klaren Quellen,
Die ihn erquickt, und all die wilden Bäche,
Die seinen Weg gehemmt, den Strom geboren,
Der segnend durch die goldnen Fluren rauscht.
Heut fühle ich den ersten fremden Tropfen,
Den ersten Mißklang — heut muß ich sie tilgen,
Damit der Strom mir nicht vergiftet werde,
Damit die tiefe Lebensharmonie
Sich nicht zu ew'ger Dissonanz verwirre.
Mein Lebenslied heißt Dichtung, heißt die Kunst,
Und aus der Menschenform den stillen Sänger

Herauszumeißeln diente jeder Tag.
Klar fühl' ich's und bestimmt. Schon auf dem Wege
Durch diese stillen sonnenfrohen Wälder
Bei all den mir vertrauten lieben Plätzen,
Die mir die Tage, mir die Lieder raunten,
Die sie mir treu geschenkt, und mein Empfinden
Zurück mir brachten, das sie oft geweckt,
Hab' ich's gefühlt, wie man's nur fühlen kann,
Daß es kein Irrweg war, den ich gekommen.
Es will die Gottheit, daß der Sänger sei,
Sonst hätte sie Gesang ihm nicht gegeben,
Ihn nicht zu ihrem stillen Freund gemacht,
Der ihrem Walten freudig lauschen geht
Und all die bunten Töne seines Fühlens
Hell widerspiegelnd, wie der Wolkenbogen
Die Erde strebend an den Himmel knüpft.
Doch wen sie dazu machte, der ist frei,
Der kann den Menschen nicht zu Willen leben,
Sich nicht verlieren in der engen Welt;
Denn ungetrübt durch Zeit und Wert und Meinung,
Durch nichts von seiner Wahrnehmung getrennt
Will Zufall er, will Ewigkeit er fühlen.
Sein Schaffen ist, was andren Muße scheint,
Und seiner wirksam regen Phantasie
Muß jeder Augenblick gehören können.
Die Menschheit aber kann sich nicht beklagen:
Ihr dient er doch zuletzt, indem er ist.
O, daß ich das dem Freunde sagen könnte!
Sagt' ich's ihm nicht — ich hab's ihm ja gesagt!

Welch eine Macht, die mich vernichten wollte,
Vernichtet hätte! Und ich kannte sie,
Trat ihr entgegen selbst, mir kaum bewußt,
Im urgewalt'gen Drang mich zu behaupten
Nur fühlend, was mich jetzt Besinnung lehrt!
Denn ruf' ich meine Worte mir zurück,
So sagt' ich alles, was ich sagen konnte.
Und er, er hat mich nicht gehört. Weh mir!
Jetzt seh' ich's klar: ich muß den Bann zerbrechen,
Wenn ich mich selber nicht vernichten will.
Der Preis der Freundschaft ist nicht hoch genug,
Die Freiheit eines Geistes zu bezahlen,
Der frei nur, was er soll, erschaffen kann.
Wer seine Bahn herausfand aus dem Chaos,
Der ist zu stark, um Geistesknecht zu sein,
Und wär' es auch für eine heil'ge Sache.
Los muß ich von den Ketten, die er schmiedet,
Und bräche mit den Ketten mir das Herz,
Weil es nicht ohne Schmerzen für ihn endet.
Das ist der Freundschaft schicksalsschwerer Fluch,
Daß wir das Band, mit dem sie uns verbindet,
Nie wieder lösen können als durch Schuld.
Was muß, es sei! Unmöglich kann ich weilen,
Wo, statt zu schaffen, ich an jedem Tag
Das Recht mir erst erstreiten muß, zu sein
Und ewig in Gefahr bin zu erliegen.
Das aber ist mein Los. Er gibt nicht nach,
Er gab noch nie nach, wo sein Wille war
Und seine Überzeugung, daß er gut ist.

Und wie gewaltig, was er will, mich trifft,
Das darf ich nicht zum zweitenmal erfahren,
Will ich das Schwert nicht schmieden, das mich
mordet.
So werd' ich gehn. Ein heißes stilles Sehnen
Schlief lang genug in meiner tiefsten Brust.
Es gibt ein Land, wo um gestürzte Säulen
Sich blühend ein Gerank von Rosen schlingt,
Zu Füßen eines marmorweißen Tempels,
Durch dessen holdbekrönte Säulenreihen
Man dunkelblaue Wogen schaumgeschmückt
Sich drängen sieht zum alten Götterstrande.
Die Sonne schreibt mit abendlichen Strahlen
In rötlich-goldner Schrift Vergangenheit
Auf jene seelenvollen weichen Formen,
Die einst die Schönheit selbst den Göttern schuf,
Und gießt des Abends sanfte Glut ins Meer
Und säumt mit goldnem Saum ein Friedenswölkchen,
Das über düst're einsame Zypressen
Nach bläulich-duftumflorten Bergen flieht,
Getragen von dem leisen lauen Wind,
Der kosend übers Meer aus Süden streicht
Und den zur Nachtzeit mild gestimmten Blüten
Den Duft abschmeichelt und ihn weiter trägt,
Die Tagesmüden freundlich zu erquicken.
Und groß und golden klimmt der Mond herauf
Und bleicht zu weichem Silberglanz und zieht
Auf leicht gekräuselter bewegter Flut
Die Strahlenbahn in nebelferne Weiten

Wo Meer und Himmel sanft in Duft verschwimmen.
Ein Kiel zerteilt die helle Silberstraße,
Von Licht umflossen glänzt ein weißes Segel,
Ein Lied klingt aus dem Kahn und Saitenspiel
Durch die von Duft gewürzte süße Nacht
Bis zu dem flutbespülten dunklen Garten,
Aus dem ein Märchenschloß im Mondlicht gleißt —
Klingt und verhallt, den Nachen birgt das Dunkel.
Wie, eh' er kam, glänzt zauberisch und licht
Aufs Meer hinaus die flüss'ge Spur von Silber —
Im Feierkleide hält die Nacht Gebet.
Und schweigt und träumt, bis sie der Rosenkuß
Der jungen Sonne sanft zum Scheiden mahnt.
Da geht sie zögernd fort in stille Täler
Mit Ölbaumhainen und verfall'nen Brücken
Und in der Kirchen hehre Dämmerhallen,
Wo sie der Glanz des goldnen Tags nicht weckt.
Der aber glüht herauf mit tausend Farben,
Entdeckt des Marmors zarte Wunderbildung
Im ernsten Grün des dunklen Lorbeerhains,
Enthüllt die zauberische Blütenfülle
Voll Frische, Farbenfreude, Harmonie,
Weckt sanft zum Flug den leuchtend bunten Falter,
Gießt Silber auf des Ölbaums Zitterlaub
Und goldne Lichter auf die gras'ge Matte,
Die veilchenreich sich duftend drunter dehnt,
Umspielt Paläste, Dome, Säulengänge,
Von denen jeder viele Namen preist,
Und alte seltsam bunt gebaute Häuser

Mit südlich hellem Schein, und Farbengluten
Entlockt er jedem noch so kleinen Bild.
Glückselig Land, des unvergess'ne Bilder
Mir die Erinnerung mit tausend Fühlern
Aus jedem Dufthauch, jedem Flüstern saugt.
Und über dessen ruhigen Gefilden
Ich, Mutter, dich wie eine Lichtgestalt
Im goldnen Strahl der Sehnsucht schweben sehe.
Da bist du wieder! Deutlich seh' ich dich
Auf hohem Strande ruhend hingelagert —
Die wilden Blumen blühen um dich her,
Und schäumend spritzt der Gischt aus blauen Fluten
Zum Felsen auf, den die Zypresse krönt.
Die Augen mit der Rechten sanft beschattend
Spähst du hinaus aufs weite blaue Meer
Zum fernen Himmelsrand, ob nicht ein Segel
Sich aus dem Flimmerduft des Äthers löst.
Es wird! Es kommt! Du zeigst mir meine Rettung.
Geschwellt ist meine Brust, mein Herz ist voll —
Mein Wünschen wuchs hinein in mein Geschick,
Und der Bestimmung zielgewisses Ahnen
Ward — eine Offenbarung — in mir wach.

Hiltrud kommt mit Blumen.

Hiltrud

So komm' ich heut zu spät. Den kühlen Abend
Pflegst sonst du zu erwarten, eh' du hier
Die stille Andacht hältst am Grab der Mutter.
So fandest heut du's noch nicht frisch geschmückt,

Volkmar

Mein Lieb, du kommst mir stets zur guten Zeit —
Sahst du ein Schiff nicht, das nach Welschland steuert?

Hiltrud

Ein Segel naht von Morgen dieser Küste,
Doch weiß ich nicht, wohin der Wind es führt.
Was liegt dir wohl daran, daß du dies fragst?

Volkmar

Es gibt ein Land, wo man als Herrscherin
Die Kunst noch ehrt, die als verlass'ne Waise
In diesen Zonen um ein Obdach bettelt
Und dann noch rauh mit Worten und mit Waffen
Verscheucht wird aus dem äußersten Versteck.
Ein selig Land, wo sich Natur und Kunst
Im goldnen Strahl der Freiheit eng verbünden,
Weil es ein Volk bewohnt, das singt und fühlt
Und das so weise und natürlich ist,
Im Narrentum die Anmut zu bewahren.

Hiltrud

Du hast mir oft erzählt von diesem Lande,
Doch schien's mir minder herrlich als der Wald
Auf unsrer sturm- und meerumbrausten Insel.
Doch drängt's dich, einen Gruß dorthin zu senden,
Wo dein Erinnern so getreulich weilt,
So wink' ihn nur dem stillen Segler zu:
Vielleicht gelangt er nach der fremden Küste.

Volkmar

Nicht einen Gruß! Wir selber ziehn hinüber
In jenes Land, das all mein Hoffen birgt,
Noch einmal von dem Schicksal zu gesunden,
Das mein Vergehen, mein Versinken will.

Hiltrud

Volkmar, ich fasse deine Rede nicht.
Was ist gescheh'n, daß du vom Sinken redest?
Vor wenig Stunden sprachst du nur von Glück!

Volkmar

Der kleinste Bruchteil einer Stunde reicht,
Ein Leben zu vernichten.

Hiltrud

Was geschah?

Volkmar

Oswald, der Freund, will mich zum Kämpfer
machen,
Den Krieg von dieser Insel abzuwehren.
Zum Streiter, der die Menschen liebt und lehrt,
Und daß ich's sei, will er den Sänger morden.

Hiltrud

Den Krieg?

Volkmar

Du hast noch nichts davon gehört?
Der Kaiser sendet große Söldnerhaufen,

Die Rügen bergen und ernähren soll.
Doch fürchtet man, es nährt sich seine Feinde.
Oswald will alles tun, es zu verhüten.

Hiltrud

Und du?

Volkmar

Ein welsches Schiff kommt hier vorüber.
Der Bauer Henrich hat es mir gesagt.

Hiltrud

Versetz' ich mich hinein in deine Seele,
Versteh' ich wohl, daß es ein Kämpfen galt,
Wenn plötzlich für die Menschen, die du meidest,
Man Beistand von dir fordert. Aber Volkmar,
Wenn du entschlossen bist, ihn zu versagen,
So weiß ich nicht, warum du fliehen willst.

Volkmar

Er hört mein Weigern nicht, er sieht nicht ein,
Daß es mein Leben ist, das mir gebietet.

Hiltrud

Tritt ihm entgegen, bis er's einsehn lernt.
Die Flucht ist Schwachheit, nur der Kampf ist Sieg.

Volkmar

Die Macht der Menschenliebe ist zu groß,
Zu viel gilt mir die Zunge, die sie predigt,
Als daß ich ihr nicht doch erliegen sollte,

Und ihr erliegen, hieße untergehn.
Die Menschen lieben, heißt: mit ihnen leben
Und ihre Sorgen, ihre Leiden tragen
Und helfend, heilend ihnen nahe sein.
Das ist das sanfte Joch, das, mag es drücken,
Den Menschen adelt und ihn würdig macht,
Daß Gott nach seinem Bilde ihn erschaffen.
Und doch den Dichter macht es krank und stumm.
Er liebt die Blume, die im Grase duftet,
Den Vogel, dessen Morgenlied ihn grüßt,
Den Menschen, dessen Seelenmelodie
Er widerklingen fühlt in seiner Seele.
Allein die Menge — tief kann er empfinden,
Daß nur ein großes Herz sie lieben kann —
Sie selber lieben heißt für ihn sein Sollen
Verkennen und sich selbst zugrunde richten.

Hiltrud

Und dennoch, Volkmar, bleibe, kämpf' den Kampf!
Wenn Du erliegst, bist du noch immer eines.
Dort draußen wirst du keins von beiden sein.
Ein fremdes Volk braucht deine Liebe nicht
Und deine Lieder — siehst du dort den Baum,
Die Föhre, die so herrlich sich erhebt,
Des Waldes Laubdach weit noch überragend?
Der himmelnahe Wipfel sieht schon längst
Nicht mehr die Wurzeln, die der Mutterboden
Tief in sich birgt und treu mit allem nährt,

Was er in seiner stolzen Kraft bedarf.
Doch käm' ein Sturm und trüge ihn hinfort,
Entrisse ihn der heimatlichen Erde —
Tot wäre diese Kraft, dahin sein Grünen.
Du aber liebst die Heimat, liebst sie sehr,
Sieh rings den Wald, die markig stolzen Eichen,
Die unsren Heidenvätern schon gerauscht,
Die Buchen, die dein Lied so oft besungen,
Denk' an die dir so lieben alten Sagen,
Die wie des späten Sommers Silberfäden
Dies stille grüne Inselland durchziehn,
Denk' an die leisen Quellen, die hier rauschen,
An deinen See, dein ganzes sel'ges Reich,
Das vollgewoben ist von deinen Träumen —
Find'st du das alles in dem fremden Land
Und mag's ein Eden sein, kann's dir ersetzen,
Was mit dir selbst so eng verflochten ist?

Volkmar

Ich fühle von dem allen nur die Fessel.
Dort ist die Heimat, wo ich dichten kann.
Mit dir weiß ich sie überall zu finden.
Komm rasch, daß wir das Rettungsschiff besteigen
Und ich dich nach dem Paradiese führe,
Wo selbst die Sehnsucht dankerfüllt verstummt.
Es drängt die Stunde — unsre Zeit ist kurz.
Sonst fährt das Schiff und läßt mich der Vernichtung.

Hiltrud

Nein, laß uns zögern, Volkmar, bleib' und höre.
Der Liebe, die du selbst verehrst, erliegen
Ist nicht Vernichtung, auch für dich nicht — nein,
Das heißt, zu jener kleinen Schar gehören,
Die segnend über diese Erde schreitet,
Und wie der Dichter nichts als Freude schafft
Und Werden und Gedeih'n und Licht und Wachstum.
Denk' doch, wenn ihr den Sieg erfochten habt
Und Land und Glauben vor dem Feind errettet,
Wie hoch die Brust dir glühen wird vor Glück,
Daß deine Kraft bei solchem Werk geholfen.
Und wird nicht dann, wenn es gelungen ist,
Der Quell der Lieder dir nur reicher strömen?

Volkmar

Auch du? Bist du in seinem Sold? O Welt,
Die ewig redet, wo sie nicht begreift!
So kennst auch du mich nicht, auch du nicht, Hiltrud,
Von der ich glaubte, tief geliebt zu sein.

Hiltrud

Weil du das bist, muß ich dich halten, Volkmar.

Volkmar

Nein, nein — das ist nicht Liebe, Mißtrau'n ist's
Und Mißversteh'n, die fürchterlichen Zeichen,
Daß Liebe nicht ist, wo sie sollte und,
Was schmerzlicher noch ist, wo man sie glaubte.

Ihr habt zur hohlen Maske sie gemacht
Für euer eig'nes unbedachtes Wünschen,
Sie, die die klare stille Göttin ist,
Die sucht und sieht und fühlt und dann erst handelt.
Du denkst mich in das Netz zurückzuführen,
Dem ich mich mühsam eben jetzt entringe,
Glaubst meinem Wort nicht, siehst nicht, was ich muß,
Bannst mir den ew'gen Zwiespalt in den Busen.
Bleib' denn, wo du durchaus mich halten willst,
Bleib' hier und laß den Einsamen nur einsam
Des Meeres Pfade paradieswärts ziehn —
Ich darf kein Stück der Fessel mit mir tragen,
Die an den Kerker mahnt, dem ich entrann.
Mich selber bin ich meinem Schicksal schuldig
Und muß zersprengen, was mich selbst mir nimmt,
Ob um mich alle Himmel auch versänken.
Die Göttin fordert mehr als meine Zeit,
Sie will mich selbst, sie will mein ganzes Wesen.
Was ich nur dunkel fühlte, schrecklich hat
Der unbarmherz'ge Strahl der Wirklichkeit
Es hell gemacht, daß es das Herz zerbrennt
Und mir die Augen übergehn vor Schmerzen.
Es ist ein Traum gewesen, lang und golden,
Der mit den Träumen teilt, daß er zergeht.
Leb' wohl auf immer denn, ich geb' dich frei!

Hiltrud

Volkmar!

Volkmar

Du liebst mich nicht genug, um mir zu folgen
Wie du es müßtest, daß ich's dulden könnte,
Und ich dich viel zu sehr, um dir zu zürnen.
Du bist ein Mädchen, handelst wie ein Mädchen —
Vergib dem Mann, der mehr von dir verlangt.
Du warst mir viel, mir alles. — Lebe wohl!

Hiltrud (allein)

Du gehst! Stürz' ich dir nach, dich zu umklammern,
Dich anzufleh'n, mich hier nicht zu verlassen?
Nein, nein — der Stolz will auch sein Recht. Ich bleibe.
Doch wo? Ich bin ja wieder heimatlos.
Der mir die Heimat geben wollte, flieht
Und läßt mich hier allein mit meinen Tränen.
Allein? Ein Grab hat er mir ja gelassen,
Das ihm das Teuerste, das Liebste birgt —
Ich will es pflegen, treulich ihm behüten,
Bis eines Tags man mir das meine gräbt.
Er hat es lieb! Er ließ es meiner Obhut!
War meine Liebe ihm nicht groß genug —
Vielleicht, daß sie die Tote doch empfindet.
Die kannte sie — er hat mir's oft gesagt.
Die wußte wohl auch, was es heißt, den Mann,
Wenn ihn ein starker Glaube an sich selbst
Ins Weite lockt, wo über seinem Wollen
Er keine Kluft und keinen Abgrund sieht,

Zurückzuhalten, daß er sich erkenne
Und seine Kraft und sein gefährlich Wagen.
Ob sie auch wußte, was es heißt, solch Tun
Mit einem langen Leben zu bezahlen?
Ich will nicht bitter sein, ich will nur wünschen,
Daß ihm das Schicksal recht gibt und nicht mir,
Daß er sich über meine Liebe täuschte,
Nicht über seinen Weg. Du edle Frau,
Die du so still in diesem Hügel schläfst,
Sei du mir Zeugin, daß es Liebe war,
Die so mich tun ließ wie ich tat. Und du
Dort oben, Vater, den so oft als Kind
Ich um ein langes, lichtes Leben flehte,
Du machtest's dunkel nach der Zauberfülle
Von tiefen Freuden — mach' es nun auch kurz!
Ich bin nichts mehr und kann nichts wieder werden,
So nimm mich tröstend wieder heim zu dir.
Da horch! Kommt er zurück?

Erhard (kommt)

Ist Volkmar hier?

Hiltrud

Er war es. Er ist fort. Er ging zum Strande,
Auf einem welschen Schiffe zu entfliehn.

Erhard

Entfliehen? Ich versteh' Euch nicht. Warum?

Hiltrud

Sein Freund, der auch der Eu're ist, er wollte
Ihn nötigen, das Volk zum Krieg zu bilden,
Dem Land zu helfen, das beengte ihn,
Der, wie Ihr wißt, stets eig'ne Wege suchte.
Er fürchtete der Liebe zu erliegen,
Die selbstlos freudig sich dem Nächsten weiht,
Doch, wie er wähnt, ihn selbst vernichten würde.
Das hat ihn fortgetrieben.

Erhard

O ja dann
Begreif' ich alles. Mußt' es dahin kommen
Durch meine, Oswald, nein, durch deine Schuld!
Auf einem welschen Schiff? Wo kam das her?

Hiltrud

Weiß ich's? Ein Unstern hat es hergeführt.

Erhard

Und Ihr seid hier?

Hiltrud

Ich suchte ihn zu halten,
Doch alles war vergeblich.

Erhard

Aber Ihr?

Hiltrud

Er ließ mich hier, sich frei und ohne Fesseln
Der Kunst zu weih'n in seiner Sehnsucht Land.

Erhard

Ging ohne Euch und hadernd mit dem Freunde?
Das trügen wohl auch härt're Seelen nicht.
Der Unglückselige! Wann ging er fort?

Hiltrud

Ja, wann denn, wann? Ich weiß es nicht zu
sagen.
Die Zeit hat aufgehört wie jedes andre
Für mich zu sein.

Erhard

Noch halt' ich ihn vielleicht.
Er darf nicht fort, darf nicht von dieser Insel.

Hiltrud

Ach, sprecht mit ihm! Vielleicht, daß Euch gelingt,
Was mein vergeblich Reden nicht vermochte.
Doch müßt Ihr eilen, daß Ihr ihn noch trefft.

Erhard

Ich will es. Gebe Gott, daß ich ihn rette.
Und Euch und mich errette ich mit ihm
Vor einem toten freudeleeren Leben.

Der Strand bei den Kreidefelsen
wie im ersten Aufzuge.

Mehrere Fischer blicken mit gespannter Aufmerksamkeit
aufs Meer hinaus.

Erster Fischer

Es hält jetzt ganz auf unsre Küste zu.

Zweiter

Fürwahr, ein stolzes Schiff.

Dritter

Die hohen Masten!

Vierter

Und dieser Bug! Ein Brite kann's nicht sein.

Dritter

Der Schwede setzt die Segel anders.

Volkmar

(kommt in großer Hast aus dem Walde)

Da!
Das Schiff, das Schiff! O heil'ges freies Meer!
Weit breitest du die Arme der Erlösung,
Der Seele sanft die Bande abzunehmen,
Die, sonst das Höchste, was die Menschen kennen,
Mir Pein, mir Unerträglichkeit geworden,
Weil wider all mein Können, all mein Sollen
Sie sich mit drängender Gewalt empört!

Erster Fischer

Man refft die Segel, seht!

Vierter

Jetzt dreht es bei.

Zweiter

Es steht fast still.

Dritter

Es ist ein welsches Schiff.

Volkmar

Sei mir gegrüßt, du gottgesandter Retter!
O nimm mich auf und trag' mich aus der Enge
Hin zu dem Strand, da all mein Sehnen wohnt!

Erster Fischer

Jetzt werfen sie den Anker.

Vierter (zum dritten)

Ihr habt recht.
Es ist ein Schiff der Republik Venedig.
Man kennt's am Banner mit dem Flügellöwen.

Zweiter

Ein Boot wird ausgesetzt. Sie steigen ein.

Volkmar

Willkommenes, glückbringendes Symbol!
Will alle Erdenkraft nicht mehr genügen,

Den Menschenfesseln kühn sich zu entreißen,
So tritt der Himmel selber für den Ringer
Mit seiner Wunder Macht erbarmend ein
Und reicht ihm ein paar Fittiche hernieder,
Das heil'ge Ziel sich fliegend zu erjagen,
Das fast der Dunst der Erde schon verschlang.
Schnell flieht, was er gelitten, weit zurück,
Gefesselt hält das hehre Ziel den Blick,
Stets näher winken seines Glaubens Sterne.
In seinem Herzen ist ein großes Glück —
So schwebt er selig in die goldne Ferne.

Erster Fischer

Das Boot legt an.

Vierter

Ein Fremder steigt heraus.

Erster

Ein andrer steht am Ufer und begrüßt ihn.

Dritter

Bedenklich stehn sie vor dem Felsenwege.
Sie sehn nicht aus, als ob sie klettern könnten.

Vierter

Sie wählen den bequemen weit'ren Weg
Rings um die Felsen.

Volkmar

Sagt, wo blieb das Boot?

Dritter

Dort in der Bucht.

Zweiter

Just unter diesem Felsen.

Volkmar (ruft hinab)

He! wartet, einen Fremdling aufzunehmen,
Der eure Heimat zu der seinen kor!

(Er besinnt sich und wendet sich um)

Was will ich tun? Sind das nicht meine Felsen?
Ist das dort nicht mein Wald? Der stille Strand,
Ist es derselbe nicht, wo tausendmal
Ich meine Lieder in den Abend jauchzte,
Wo ich der Brandung Ewigkeitsgebraus
Mit Andacht lauschte, wo auf schwanker Woge
Ich heimatfrohe Möwen schaukeln sah,
Die sich ihr Nest in diesen Felsen bauten?
Kann diesen Abend ich nicht wie die andren,
Vergang'nen, stillen, unvergeßlichen,
Erhoben, zum Gesang gestimmt, genießen,
Statt zu dem großen Heute ihn zu machen,
Das jedes Morgen von dem holden Gestern
Unüberbrückbar, unerbittlich trennt?
Hiltrud, du hattest recht, der Heimat Bild,
Ein Stück des Seins, mir mahnend wachzurufen!

Ich will zu dir, dich um Vergebung flehen.
Erhard, ich sah dich nicht seit jener Nacht!

(ruft hinunter)

Fahrt zu! Fahrt ohne mich! Ich kann nicht scheiden
Von diesem Boden, der mein Alles trägt.
So hängt man an den Menschen, die man meidet!
Ihr hört? Ich Rasender! Nein! haltet ein!
Soll ich der Rettung letzten Weg vereiteln?
Der Sklave werden eines fremden Sollens?
Nicht fähig mehr, zu schauen und zu fühlen?
Ich darf nicht bleiben, und ich kann nicht gehn.
Es hält mit tausend Banden mich. Zerreißt!
Das Schiff läßt keine Zeit mir zur Entschließung.
Ihr Guten, helft mir in den Kahn! So gebe,
Ein Ball, ich, Schicksal, mich in deine Hände.
Wirf mich, wohin du magst! Zertrümm're mich!
Verloren hab' ich alles, was ein Mensch
Nur je verlieren kann. Die Sonne sinkt,
Um nie mir wieder aufzugehn. Die Zukunft
Webt schwarz und traurig ihren Wolkenflor.
Selbst der Erinn'rung Tore schließt der Riegel
Des schmerzlichen Verlassenseins mir zu.
Vielleicht ist noch ein Platz auf deinem Grunde,
Du heilig Meer, von Qualen auszuruh'n,
Die ganz die Brust zersprengen, die sie leidet.
Stoßt ab! Fort! Morgen will er wiederkommen!

Dritter Fischer

Was ist?

Vierter

Verläßt er uns?

Erster

Er stieg mit ein.
Sie stoßen ab.

Zweiter

Schon tanzt das Boot vom Strande.

Vierter

Er war wie außer sich. Was ist gescheh'n?

Zweiter

Wie flink sie rudern! Gleich schon sind sie dort.

Erster

Sie legen an. Man läßt die Leiter nieder.

Dritter

Sie winden an dem Anker.

Erster

Seht, jetzt klimmt
Der letzte noch hinan.

Zweiter

Jetzt sind sie oben.

Erster

Das Boot wird sorgsam noch befestigt. So.

Vierter

Schon bläht der Wind die neu gesetzten Segel.

Dritter

Da taucht der Anker aus der Flut.

Zweiter

Es fährt!

Erster

Ganz langsam nur.

Zweiter

Jetzt schneller.

Dritter

Wie es fliegt!

Vierter

Der Wind ist gut — sie haben gute Fahrt!

Erhard und Klaus kommen in großer Hast.

Klaus

Es ist zu spät.

Erhard

Da jagen sie von hinnen.
Schnell hat die See die flücht'ge Spur verwischt.
Rasch Klaus, ein Boot!

Klaus

Wir holen sie nicht ein.

Erhard

Macht flink!

(Klaus ab)

Erhard (zu den Fischern)

Kennt Ihr den Mann vom Herthasee?

Erster Fischer

Er ist in jenem Schiff.

Vierter

Wir sahen ihn
Das Boot besteigen, das ihn übersetzte.

Erhard

Bemerktet ihr den Ausdruck seiner Mienen?

Vierter

Er ging wie einer, der nicht gerne geht.

Zweiter

Ganz recht, der Abschied schien ihm schwer zu
werden.
Er blickte ernst und kehrte sich noch um,
Als ob er bis zum letzten Augenblick
Die Wälder und die Felsen schauen müsse.

Erhard

Das dacht' ich mir.

Dritter

Das hab' ich nicht gesehen.

Erster

Nein, freudig stand er lange hier am Strande
Und sah und winkte immer nach dem Schiff.

Erhard

Nach einer langen, qualerfüllten Nacht
Berauscht uns leicht das Glück des jungen Morgens,
Auch wenn er nur mit neuen Leiden kommt.

Vierter

Hier oben hab' ich ihn noch nicht gewahrt,
Doch lange zögernd stand er vor dem Kahn
Und, irr' ich nicht, so kamen ihm die Tränen.

Erhard

Mich soll's nicht wundern. Armer, armer Volkmar.

(zu Klaus, der zurückkommt)

Das Boot ist fertig?

Klaus

Ja, es liegt bereit.
Ihr braucht nur einzusteigen.

Erhard (im Abgehen)

Rudert schnell!
Denn, Klaus, wir müssen, müssen sie erreichen.

Vierter Fischer (Klaus nachrufend)

Ich will dir rudern helfen, denn der Plätze
Im Boot sind drei.

Klaus

Viel Dank! Wir brauchen sie.

Erster Fischer

Sie kommen tüchtig vorwärts.

Zweiter

Hei, das geht,
Als suchten vor dem Sturm sie rasch den Hafen
Noch zu erreichen.

Dritter

Was sie wollen mögen!

Zweiter

Ihm eine Nachricht bringen.

Dritter

Kann wohl sein.

Erster

Vielleicht ihm bringen, was er hier vergaß.

Vierter

Ich glaube mehr, ihn selber wieder holen —
Was sollte sonst der freie Platz im Boot?

Dritter

Ja richtig.

Erster

So wird's sein.

Zweiter

Sie sind schon weit.

Vierter

Vom Ufer weit, doch weiter noch vom Schiff.

Dritter

Seht, wie das Boot jetzt schwankt!

Vierter

Es hat zu kämpfen.

Erster

Sie kommen jetzt hinaus ins freie Wasser.

Vierter

Sie kehren um.

Zweiter

Sie können's nicht erreichen.

Erster

Wahrhaftig, du hast recht.

Dritter

Sie geben's auf.

Frieda (singt, immer näher kommend)

Wie der Strahl auf weißer Wand
Täuscht die Sehnsucht goldne Rosen —
Wen der Ferne Trug gebannt,
Alles nimmst mit rauher Hand,
Schicksal, du dem Heimatlosen.

(Zu den Fischern)

Wo ist der Vater?

Vierter Fischer

Dort in jenem Boot.
Sie wollten, wie uns dünkt, da aus dem Schiff
Den stillen Mann vom Herthasee zurück
Auf unsre Insel holen.

Frieda

Der ging fort?
Wo ist er hingegangen? Sagt es mir!
Wann kommt er wieder? O er ist so gut.

Vierter Fischer

Wir wissen's nicht.

Frieda

Ich will den Vater fragen.

(Sie steigt hinab zum Strande)

Der Bauer Henrich kommt mit seinem Vetter

Henrich

Das Steigen, lieber Vetter, fällt dir schwer.
Wir wollen rasten und zu Atem kommen.

Der Vetter

Drei Jahre kam ich nicht vom flachen Boden.
Da will das Aufwärtsgehen neu gelernt sein.

Henrich

Von wen'gen kleinen Hügeln abgesehen,
Führt jetzt der Weg ganz eben durch den Wald
Bis hin zu meinem Hof, wo Trank und Speise
Längst deiner harrt.

Vetter

Ich freue mich darauf.
Nach langer Seefahrt wird es doppelt munden.
Was sind das dort für Leute?

Henrich

Es sind Fischer.

Vetter

Was tun sie hier?

Henrich

Sie werden sich versammeln,
Die Netze für den Abendfang zu legen.

Vetter

Dort kommt ein Mädchen traurig, aber schön.

Hiltrud kommt

Henrich

Ich sah sie nie. Ich bin ja auch versorgt.

Vetter

So meint' ich's nicht. So groß ist eure Insel?

Henrich

Viel größer als du anzunehmen scheinst.

Vetter (den Weg nach links entlang deutend)

Doch jenen kennst du?

Henrich

Den? Täuscht mich nicht alles,
Ist's unser Pfarrer, der mich hergeleitet —
Es ist derselbe, der uns trauen wird.

Hiltrud (im Gespräch mit den Fischern)

Sind umgekehrt? Ich hab' es gleich gefürchtet.
Sie hätten ihn auch so nicht halten können.

(aufs Meer hinausblickend)

Dort glimmt der letzte Funke meines Glücks!
Grausame Sonne, die mit gleichem Glanz
Verschönt, was uns beglückt und was uns peinigt!

Henrich

Er sieht nicht her.

Vetter

Sie blickt nach meinem Schiff.
Doch wie bekümmert ihre Züge sind!
Ich mag die Mädchen ungern traurig sehen.

Henrich (zu Oswald, der nun nahe ist)

Ah, schön gegrüßt, Herr Pfarrer! Welche Freude,
Daß meines lieben Vetters großer Wunsch,
Euch auch zu kennen, sich so bald erfüllte.

Oswald

Gott grüß' Euch, Henrich, und auch Euch,
Herr Vetter,
Von dem ich viel und Gutes schon gehört.
Geht das Geschäft? Ihr seid in Pelzen tätig?

Vetter

So ist's. Mein Vetter hat Euch gut berichtet.

Oswald

So habt Ihr sicher vielerlei Verbindung?

Henrich

O daran fehlt's ihm nicht, da habt Ihr recht!

Vetter

Ich kenne viele Händler meines Zweiges
Und andre noch, die ich auf Reisen traf.

Oswald

Es fehlt an Waffen uns und vielen Dingen —
Ich hätte manches Anliegen an Euch.

Vetter

Gern steh' ich Euch zu Diensten.

Henrich

Ein Geschäft
Läßt auch in frohen Tagen sich besorgen.

Erhard und Klaus kommen mit Frieda
vom Strande.

Erhard (zu Hiltrud)

Es war vergebens.

Klaus

Ja, ich sah es gleich.
Sie waren schon zu nah dem off'nen Wasser,

Wo bei so hoher See wie heut, ein Kahn,
Wie wir ihn nehmen mußten, um recht schnell
Bereit zu sein und möglichst rasch zu rudern,
Nicht weiter kann.

Hiltrud

Habt Dank. Sein Wünschen war
Mißlingen.

Erhard

Meint Ihr?

Hiltrud

Zweifelt Ihr daran?

Erhard

Die Fischer sahen, daß er ungern schied.

Hiltrud

Schon hier? Ach Volkmar!

Erhard

Oswald, du bist hier?
O denke doch, begreife: er ist fort!

Oswald

Wer denn? Doch Volkmar nicht?

Erhard

Ja, eben er!
Und wir sind schuld! Dort fährt er auf dem Schiffe,
Man glaubt, nach Welschland.

Oswald

Welschland liebt' er stets.
Ging fort? So hab' ich meinen Freund verloren!
Der Weg, den du mich führst, mein Gott, ist rauh,
Allein er geht zum Lichte. Und zum Lichte
Gelangen, Vater, laß dereinst auch ihn!

Henrich

Wie? Euer Freund, der Mann, mit dem ich sprach,
Der ist auf jenem Schiff?

Oswald (sich wieder fassend)

Derselbe, ja.

Henrich (zum Vetter)

So war er's, den wir übersetzen sahen
Im Boot, mit dem sie dich ans Land gebracht. —
So kommt der eine und der andre geht
Und Jasmund ward um keinen Menschen ärmer.

Erhard

(wendet sich ab und steigt auf einen Felsen, von wo aus er nach dem fernen Segel blickt)

Henrich

Der Sonderling! Doch offen es zu sagen —
Ich hätt' ihm noch ganz andres zugetraut.
Die Welt sich zu beseh'n, ist nicht das Schlimmste,
Zumal für ihn, den eine Hochzeit selbst
Zuviel des Trubels dünkte. Ha, dort draußen
Das Leben spielt da noch ganz anders auf!
Nicht, Vetter?

Vetter

Nun und ob! Ich bin ja just
Zu dir gekommen, um mich auszuruhen
Vom Wirbeltanz dort in der weiten Welt,

(zu Hiltrud)

Ihr blickt so ernst, Ihr sorgt Euch wohl um ihn?

Hiltrud

Das tu' ich.

Henrich

Doch das solltet Ihr nicht tun.
Man wird ihn auf dem Schiffe gut versorgen.
Mein lieber Vetter kann es Euch bestät'gen.
Das ist's doch immer, was euch Frauensleuten
Am allermeisten auf dem Herzen liegt.
Was ihr nicht selbst bereitet, kann nicht schmecken.
Na, sagt nur ja — ich kenne doch die Menschen.
Und es ist gut, ganz gut so. Will nur wünschen,
Daß mir mein Weibchen alles so bereitet,
Daß mir's in aller Welt nicht besser schmeckt.

Oswald

Komm, Erhard, Wittows Adel zu gewinnen.
Auf Jasmund ist die Arbeit fast getan.
Die Fischerdörfer fallen dir nun zu.

Erhard (auf dem Felsen)

Laß mich! Nicht eher gehe ich von hier
Als bis der letzte blasse Streif des Segels
Vom Duft der Ferne aufgetrunken ward.

Oswald

Du änderst nichts. Die Zeit ist teuer. Komm!

Erhard

Ich bin jetzt doch zu keinem andren fähig.
Drum laß mich hier.

Oswald

So tue ich's allein.
Doch dir vertrau' ich Jasmunds Fischerdörfer.

(zu Henrich und seinem Vetter, die sich auch zum Gehen anschicken)

Gehabt euch wohl! Wir seh'n uns bei der Hochzeit
Und werden, denk' ich, handelseinig werden.

Vetter

Es wird nicht fehlen.

Henrich

Gute Nacht, Herr Pfarrer.

(Ab zu verschiedenen Seiten)

Die Fischer

(sind noch eine Zeitlang mit ihren Netzen beschäftigt und gehen dann nach dem Strande zu ab)

Frieda

(die weiter unterhalb auf einem Felsen gesessen und aufs Meer hinausgeblickt hat, ist aufgestanden und leise zu Hiltrud getreten)

Ihr weint! O glaubt, ich möchte mit Euch weinen!
Er war so gut zu mir und schalt mich nie,

Obwohl ich manchmal, wenn in tiefem Sinnen
Er ganz versunken saß, wohl fürchten mußte,
Ihn recht zu stören. Stets hat er gesagt,
Was ich ihn wieder sagen hören möchte.
Und seine Lieder hat er mich gelehrt,
Und sang ich sie, so hat er still gelächelt.
Und nun, nun soll ich ihn nicht wiedersehen.
Sie sagen, daß er nicht mehr wiederkommt.
Und doch, ich will nicht weinen. Denn ich denke,
Er war uns gut und liebte seine Wälder
Und seinen See — wie oft hat er's gesagt! —
Und wäre nimmer von uns fortgegangen,
Wenn er nicht dächte, daß es gut so sei.
Vielleicht, daß andre Menschen seine Lieder
Auch hören können und sich mit ihm freuen.

Hiltrud

Wohin er geht, kennt niemand seine Sprache.

Frieda

So wird's ein andres sein, das ihn bewog.
Er wußte immer, was das Rechte war
Und tat es stets — so wird er's jetzt auch wissen.

Hiltrud

Mein gutes Mädchen! Stark ist dein Vertrauen
Und groß dein Hoffen.

Frieda

Darf ich mit Euch kommen?
Ich kenn' Euch nicht. Doch scheint's, Ihr habt ihn lieb,
Und wer ihn lieb hat, seht, der ist mir immer
Gleich so, als wenn ich ihn schon lange kennte
Und ihm auch gut sein müßte, so wie ihm.

(Hiltrud ergreift liebevoll ihre Hand, und beide gehen langsam in den Wald)

Erhard (auf dem Felsen)

Hör' ich der Stimmen Schwall, seh' ich das Treiben,
Das endlich nun allmählich sich verlor,
Und überdenk' ich noch einmal den Tag,
Der mich die Herzen vieler kennen lehrte
Und nun so schmerzlich für mich enden muß —
Ich könnte dich beneiden, daß du schiedest.
Doch, Freund, wird's anders sein, wohin du kommst
Und wird der Zwang nicht nur den Namen tauschen?
Hier hieß er Liebe, dorten fürcht' ich Not!
Die Menge ist in allen Zonen mächtig,
Der Alltag herrscht, weil er dem Hunger dient
Und wenn er Festtag heißt, die Lust befriedigt.
Groß ist, weil sie Natur heißt, seine Macht —
Die sich ihm weihen, finden sich mit vielen,
Der Künstler und der Weise gehn allein. — — —
Muß das so sein? Kann nicht ein Feiertag,
Ein ew'ger, heller Feiertag der Seele
Die einzelnen, die jene Menge bilden,

Zum Kreis von edlen Menschen froh vereinen,
Die fühlend und erhoben festen Schritts,
Das Leben liebend, weil sie es verstehen
Der Menschheit würd'gen Weg zum Lichte gehn?
Wird nicht dem Hohen Einlaß in die Herzen?
Erglänzen denn nicht hundert Kinderaugen,
Wenn aus des Lehrers Mund ein gutes Wort
Sie auf die Höhen der Geschichte führt,
Wo große, gute Menschen Helden wurden?
Ein herrlich Wunder tut sich vor mir auf,
Was unvereinbar schien, wird selbstverständlich,
Wie in des Denkens hoher Wissenschaft
Sich eine Frage, alles klärend, löst:
Der Künstler und der Weise stehen nicht
Der einen stumpfen Menge gegenüber,
Die, um zu essen, schafft und schreit und schlägt
Und Zeit und Leben ihren Götzen opfert —
Vernünftig stellt die Vorsicht zwischen beide
Den Helden mit dem Herzen, das sich liebend
Zur Menge niederneigt und mit dem Haupte,
Das gern dem Weisen wie dem Künstler lauscht.
Der faßt die Gegenwart und faßt das Ziel
Und baut die lange Straße zwischen beiden.
O Oswald, ich erkenne deine Würde
In ihrem ganzen großen Sinn. Und ich
Will, was ich folgsam tat, nun willig leisten.
Doch hat dein Eifer dich zu weit geführt.
Du zwangst den Künstler, dem du lauschen solltest,
Auf deine Heldenbahn, die ihm nicht frommt,

Zwangst ihn, der Menge helfend beizustehen,
Durch deren bunte Welt er sinnend schreitet,
Ein lächelnder Beschauer, nicht ihr Heiland —
So wolltest du verbinden, was sich flieht
Und ich, ich spann, ein Blinder, deine Fäden!
Weh, wenn, was uns erhebt, zugleich uns schmerzt!
Noch seh' ich, einen goldnen Streif, das Segel
Im stillen Schein der Abendsonne ziehn.
Es trägt dich fort, der mir so viel gewesen,
Den ich durch diese Einsicht retten konnte,
Wenn sie mir nicht dein Scheiden erst gebracht!
Der Irrtum schafft die größten unsrer Qualen.
Mir nahm er dich, der nun, da er sich löste,
Mir noch viel nöt'ger wäre als bisher.
Dich treibt er in die freudlose Verbannung,
Wo du, die Rettung suchend, dich verlierst.
Ach Volkmar, wärst du nicht, wie ich dich kenne,
Ich könnte denken, daß du's tragen kannst.
So gehst du hin mit einem wunden Herzen,
Das ewig blutend, nie genesen kann,
Mag es minutenlang Vergessen täuschen.
Denn ach, der Schmerz gedeiht in jeder Sonne,
Und unter jedem Himmel wohnt das Leid!
Vergebens hoffst du Ruhe von der Ferne.
Das Rauschen dieses Waldes tönt dir nach
Und macht dein Ohr dir taub für jedes andre,
Macht dir den Mund, der singen möchte,
stumm. — — —
Nun ist das Segel fort — ich seh's nicht mehr.

Die Ferne hat es langsam aufgezehrt
So wie sie langsam dich verzehren wird.
So steigt ein Stern, der manchem Trost geleuchtet,
Gelöst durch unheilvolle Schicksalsmächte
Von seinem alten Thron und irrt hinaus
Ins dunkle All auf unerforschten Pfaden
Glänzt eine kleine Zeit noch und vergeht.

Ende.



